Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem illustrierten „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserats verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 199. | Dortmund, Mittwoch, den 26. August 1914. | 31. Jahrg.

Schwere Niederlage der Russen.

General-Feldmarschall von der Goltz Generalgouverneur von Belgien.

Der Sieg muß uns doch werden.

In Ostpreußen, wo keine natürlichen Grenzen uns den Russen scheiden, haben wir damit rechnen müssen, daß in der Tat damit gerechnet, daß die Feinde auf diesen Boden kommen und dort vorstoßen, bis sie an natürlichen und künstlichen Hindernissen ein Halt finden. Daß unsere Heeresleitung sich auf einen Einfall der Russen gefaßt gemacht und vorbereitet hat, bedarf kaum die Räumung der Grenzgebiete von den Bewohnern gleich bei Beginn des Krieges und die weitere Meldung, noch bevor der Generalquartiermeister das Eindringen der Russen auf Insterburg bekannt gab, wie ferner der Durchstich der Weichseldämme und die damit herbeigeführte Ueberschwemmung weiter Landstrecken, die nun den von Osten etwa vorrückenden russischen Truppen ein unüberwindliches Halt bieten und zu großen Umwegen zwingen. Allerdings darf nicht geleugnet werden, daß der Einmarsch der Russen in Ostpreußen, der, wie gesagt, durchaus nicht zu überraschen brauchte, berechtigtes Bedauern erregt hat und auf manche ängstliche Gemüter niederdrückend wirken mußte und gewirkt hat. Aber es muß immer wieder mit aller Entschiedenheit betont werden, daß die Zurückziehung unserer Truppen einer Ueberflügelung von Süden her vorbeugen sollte und auf den Endausgang keinen wesentlichen Einfluß hat. Mögen jetzt die Russen an Zahl überlegen sein, so werden sie ein Kleines unsere Kräfte dort ganz beträchtlich wachsen, um jenen gewachsen zu sein. Darauf weist auch hin die von dortigen Behörden erlassenen Bekanntmachungen, daß sich die Bewohner auf sehr baldige Einquartierung vorbereiten möchten. Außerdem ist auch schon der Generalquartiermeister gesagt, daß wir jetzt eine „neue Entscheidung unmittelbar bevorstehen. Diese Entscheidung wird, da sie mit gewohnter Schnelligkeit in Kürze angekündigt wird, in Bälde fallen. Wie sie ausfallen wird, wissen wir zwar nicht, aber wir können der guten Zuversicht leben, daß wie im Westen auch im Osten der endgültige Sieg unser sein wird. Daß der Russe sich in Ostpreußen nicht als Barbarmensch betragen wird, steht fest. Aber was die russischen Truppen auch alles während ihres vorübergehenden Aufenthaltes in Ostpreußen zerstören und vernichten werden, das werden sie uns bis auf Heller und Pfennig wieder ersetzen müssen. Deshalb können wir die einstweilig von ihrer Scholle geflüchteten Bewohner Ostpreußens und die noch Zurückgebliebenen sich in Geduld und Zuversicht in das Unvermeidliche fügen; für die Leiden des Krieges, die sie jetzt erdulden müssen, wird ihnen später entsprechende Vergeltung werden. Inzwischen ist die Meldung von dem

siegreichen Vordringen der Oesterreicher

gegen die Russen in der Richtung auf Warschau eingetroffen. Wir fügen die Nachricht darüber, die wir nach Erscheinen der letzten Nummer unseres Blattes gestern noch durch eine Sonderausgabe bekannt gegeben haben, hier an:

WTB. Wien, 25. August. Das Kriegspressequartier meldet: Die Offensive unserer Truppen beiderseits der Weichsel dringt unaufhaltsam vor. Westlich des Flusses überschritten unsere Kräfte im Anschluß an die deutschen Verbündeten unter kleinen Kämpfen die Lysagora und erreichten gestern den Abschnitt des Kantunkaflusses zwischen Kielce und Radom. Oestlich der Weichsel warfen unsere siegreich vordringenden Kräfte am 23. August bei Kracnik auf dem Wege nach Lublin eine Gruppe zweier russischer Korps zurück. Ueber 1000 Russen, darunter viele Offiziere fielen unverwundet in unsere Hände. Eine Anzahl Fahnen, Maschinengewehre und Geschütze wurden erbeutet. Ein Vorstoß von 20 000 Russen gegen die Grenze der Bukowina wurde bei Nowosielitza vollständig zurückgeschlagen. Dem Feinde wurden mehrere 100 Gefangene abgenommen. In dem überstürzten Rückzuge ließen sie auf dem Kampfplatze viele Kriegsgeräte zurück.

Da der Durchmarsch der Oesterreicher durch Polen sich nicht besonders schwierig gestalten dürfte, so werden wir bald davon hören, daß die in Ostpreußen eingerückten Russen, die ihnen durch eine Umklammerung drohende Gefahr erkennend sich auf eiligem Rückzuge aus Ostpreußen befinden, wenn nicht schon vorher die deutschen Truppen die Austreibung der Russen und die Säuberung der ostpreußischen Gefilde von den russischen Eindringlingen besorgt haben. Seien wir also getrost und guten Mutes.

Belgien in deutscher Verwaltung.

Freiherr von der Goltz Generalgouverneur.

Bei Erörterung der Frage einer deutschen Verwaltung des eroberten Belgiens wies die „Voss. Ztg.“ darauf hin, daß es schwer wäre, eine Persönlichkeit zu nennen, die mehr allgemeines Vertrauen genösse, als Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz, der neben dem Grafen Haeseler als der populärste Truppenführer gelte. Das hat sich auch der Kaiser gesagt, als er den Freiherr von der Goltz zwecks Ernennung zum Generalgouverneur mit der Verwaltung der in Beschlag genommenen Teile des Königreichs Belgien betraut. Die Zivilverwaltung ist dem zum Verwaltungschef ernannten Regierungspräsidenten von Sandt in Aachen übertragen worden, dem für die Dauer seiner Tätigkeit das Prädikat Exzellenz beigelegt ist. Dem Verwaltungschef sind beigegeben der Oberregierungsrat von Bussöw in Kassel, Landrat Dr. Kaufmann in Euskirchen, Justizrat Trimborn, Mitglied des Reichstages in Köln, der bisherige Konsul in Brüssel, Legationsrat Kämpff, sowie der Bürgermeister von Löbell aus Oranieburg. Die Berufung weiterer Beamten, insbesondere von Technikern der Berg- und Bauverwaltung ist in Aussicht genommen. Generalgouverneur Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz hat sich zur Uebernahme seiner neuen Tätigkeit bereits nach Brüssel begeben.

In der „Kreuzzeitung“ heißt es: Die Namen der Männer, denen die Verwaltung dieses mit äußerster Bravour und mit schweren Opfern erkauften Gebietes anvertraut ist, haben in Deutschland besten Klang. Die Interessen Deutschlands werden bei ihnen gut aufgehoben sein, sie werden in kurzer Zeit Zustände herbeiführen, die eine Sicherung gegen neue Friedensstörungen für alle Zukunft ausschließen.

Der Belgier Wut gegen ihre Bundesgenossen.

Es ist besonders charakteristisch, heißt es in dem angezogenen Blatte dann, daß die sehr begreifliche Niedergeschlagenheit im belgischen Volke die schweren Enttäuschungen, die alle Kreise dort ergriffen haben, in Zorn und Wut gegen die französischen englischen Bundesgenossen ausarteten, die die Belgier schmählich im Stich gelassen haben.

In seinem Bericht über den Einzug unserer Truppen in Namur schreibt der Kriegsberichterstatter Bongard aus dem Großen Hauptquartier: Wo die Gelegenheit günstig erscheint, läßt sich die belgische Zivilbevölkerung noch immer zu hinterlistigen Ueberfällen auf deutsche Soldaten oder Patrouillen hinreißen. Da wo dies geschieht, lernte ich die vergeltenden Greuel des Krieges in ihrer fürchterlichen Gestalt kennen. Aber gleich daneben, wo sich die Bewohner neutral verhalten hatten, waren die Häuser unberührt und Männer und Frauen saßen unbehelligt und oft gemeinsam mit unseren Soldaten vor den Türen.

Die Belgier und Franzosen sind überrumpelt worden. Die Deutschen waren zu schnell da.

Das Berliner Tageblatt bringt einen Bericht seines Kriesberichterstatters im Hauptquartier, über die eroberten belgischen Festungen, in dem es heißt: Seit die deutschen Soldaten im Lande sind, wird gearbeitet und aufgebaut. Oft sitzen Landwehrmänner zusammen mit belgischen Familien vor der Tür der Dorfhäuser, als ob hier Friede wohnte. Die Verantwortung für all die Greuel tragen diejenigen, die die Bewaffnung der Dorfbewohner organisiert und ihnen Waffen und Munition geliefert haben. Die belgischen Offiziere schlugen sich tapfer und mit dem Mute der Verzweiflung. In allen Dörfern hält die Bevölkerung instinktiv die Hände hoch und grüßt, wenn wir vorüberkommen. Aus allen Häusern wehen weiße Fahnen, Tücher und Handtücher. Das Land ist wie ausgestorben. Das belgische Vieh ist nicht abge-

---

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 43

Zehn Minuten mag sie so gelaufen sein. Da rauscht neben ihr. Die Gertraude ist's, die im Frühlingsrausch ruft. Im Sommer kriecht sie ganz zahm und scheu dahin, so daß man die Steine auf ihrem Grunde sieht. Jetzt überstürzt sie sich in tollen Sprüngen. Nora schüttelt den Kopf ein wenig. Was wollen die Schaumkronen von ihr? Winken sie nicht: „Komm! Komm!“

Da schreit jemand wieder das häßliche Wort. Sie kennt es genau. Sie will in die Flut hinein, um sich von ihnen zu retten. Es geht nicht. Eine Faust reißt sie zurück. Sie weiß nicht, daß es der Sturm ist, der an ihren Kleidern zerrt. Einen Augenblick steht sie still und preßt die Hände an die Schläfe. Da gellt die Stimme wieder. Um Gottes willen, sie kann sie nicht noch einmal hören.

Ein Sprung, ein klatschendes Zusammenschlagen. Die Schaumkronen flogen erschreckt auseinander. Ein dunkler Punkt hat sich in ihre Mitte geschoben. Sie kommen neugierig vor, sie hasten zurück, dann schieben sich spielend ganz nahe heran und einen sich zu dem lockenden Tanz. Das Frühlingsfieber rast weiter, rauschvoll und wild.

Aber sie hat doch noch nicht sterben sollen. Die göttliche Vorsehung hält die Hand über ihrem Haupte und nimmt sie. Eine Minute, nachdem die stolzen Schaumkronen Gertraude mit dem schlanken Mädchenkörper Fangball spielten, kommt Leutnant von Wachenhusen eiligen Schrittes von der Reitbahn her über die Brücke gegangen. Am Ufer stehen ein paar Frauen und ringen die Hände.

Die Kinder drängen sich furchtsam hinter die mütterlichen Schürzen und der kleine Flachskopf, der vorhin so keck Rede führte, verzieht das Gesicht zum Weinen.

Nun die Rettung der Unglücklichen denkt keiner, außer Wachenhusen. Im Augenblick hat er die Sachlage erfaßt. Das Bett der Gertraude ist trotz der Wildheit in der Strömung schmal. Deshalb wird er es mit seinen langen, schweren Stiefeln schaffen. Mantel, Säbel und Mütze wirft er ab. Dann stürzt er in die kalte, rebellische Flut hinein.

Eine Greisin ist unter den Frauen am Ufer. Sie murmelt mit zitternden Lippen ein Gebet. Es ist ein altes Osterlied, in dem die Wonne über die Auferstehung nach dunkler Schreckensnacht jauchzt. Sie hat es in ihrer Jugendzeit mit den anderen in der Spinnstube gesungen und es ist als einziges in ihrem immer schwächer werdenden Gedächtnis haften geblieben. Die anderen halten den Atem an. Neue Zuschauer strömen herzu. Es gibt ohnehin in dem kleinen Städtchen wenig genug Abwechslung, da müssen sie das hier gründlich ausnutzen.

Indessen ringt Wachenhusen in schwerem Kampf um ein Menschenleben. Offenbar will das Mädchen, dessen Oberkörper er mit dem linken Arm über Wasser hält, nicht gerettet sein. Sie wehrt ihm ab — mit müden, kraftlosen Bewegungen allerdings, aber sie hemmen und hindern ihn doch. Endlich hören sie auf. Die Glieder werden starr und das Haupt, über dem die Fülle dunkler Locken liegt, sinkt haltlos zurück. Die Greisin betet immer noch. Und gerade als sie an den Vers kommt:

Wie sie nun draußen zitternd steh'n,
Da läßt der Herr das Heil gescheh'n

trägt Wachenhusen die Gerettete ans Land.

Ein Dutzend Hände strecken sich ihm entgegen, um die Last in Empfang zu nehmen. Ganz still ist's umher. Die lauten Reden verstummen und die Neugier zieht sich scheu zurück. Ein stiller, heiliger Augenblick. Auch der Schluß des Osterliedes geht darin unter. Das blasse, junge Gesicht, aus dem eine mitleidige Hand die Locken, die gleich einem schweren Schleier die Züge verhüllten, zurückstreicht, redet eine gewaltigere Sprache.

Wachenhusen möchte seine Todesangst und Verzweiflung hinausschreien, denn er sieht erst jetzt, wen er gerettet hat.

Wohin — mit ihr?

Seine Hände zittern und die Gedanken wollen ihm nicht gehorchen. Die Umstehenden bemerken seine Aufregung zwar, aber sie wundern sich nicht darüber. Wenn einer, kochheiß vom Reiten, in das eiskalte Element hineinspringt, kann es gar nicht anders sein.

„Wohin mit ihr?“ wiederholt jemand an seiner Seite die Frage, an die sich sein Inneres klammert, um vor all diesen Menschen wenigstens einen Rest von Fassung zu bewahren.

Da reißt er sich mit starker Anstrengung zusammen. Eine wilde Freude packt ihn, den Mann, der erst sein Freund war, demütigen zu können und damit vor sich selbst die Rechtfertigung der schweren Beleidigung, die er ihm ins Gesicht geschleudert hat, zu bewirken.

„Leutnant von Tarenberg,“ lallt er mit müder Zunge, „gebt ihm Nachricht!“

Ein paar Jungen stürzen eilfertig davon. Unter ihnen der kleine Bäckerjunge, der Nora sofort wieder erkannt hat. Die Frauen machen sich an der Bewußtlosen zu schaffen. Sie frottieren den starren Körper mit ihren dicken, selbstgewebten Schürzen. Nur Wachenhusen steht untätig dabei und sieht in das regungslose, wunderschöne Gesicht des Mädchens, das er liebt, auch jetzt noch, trotz allem, was geschehen ist. Ein alter Mann schiebt sich an ihn heran.

„Herr Leutnant sollten nach Haus gehen und einen ordentlichen Schnaps trinken vor die innerliche Erwärmung,“ rät er bescheiden.

Wachenhusen schüttelt den Kopf. Er muß zuvor wissen, ob sie lebt.

Die Minuten verstreichen langsam. Da endlich zuckt Noras kleine, weiße Hand auf und tastet nach dem Herzen hin. Gleich darauf sinkt sie wieder schlaff und matt zurück. Aber das Gesicht erscheint nicht mehr so erschreckend starr und spitz, wie vordem. Wachenhusens Verzweiflung ist nach der Bewegung, die vielleicht nur sein Auge gesehen hat, stiller geworden. Nun kann er nach Hause gehen. Man bringt ihm die vorher abgeworfenen Sachen herbei. Er vergißt zu danken. Mechanisch legt er sie an und stolpert heimwärts, schwankend und unsicher, als wenn jemand im Dunkeln über loses Flachland geht. Er durfte nicht länger bei ihr bleiben. Der Ehrenrat hat das Duell genehmigt, und das erste Wiedersehen mit Tarenberg nach jenem schrecklichen Augenblick muß mit der Pistole in der Hand stattfinden. So weit ist es erst morgen in der Frühe.

Eine Viertelstunde später ist Tarenberg zur Stelle. Die wirren Reden der Jungen und Noras Abwesenheit im Inspektorhaus, das er sofort nach beendetem Dienst aufsuchte, um sich die Fortsetzung des unterbrochenen Gespräches zu erzwingen, beseitigen jeden Zweifel an dem, was sie stotternd und wichtig mit erhitzten Gesichtern erzählen.

Und jetzt sieht er sie vor sich. Starr und still. Die Lippen blutleer und leicht geöffnet, als wenn sich ihnen soeben erst der Schrei des Entsetzens über die Menschen, die sie soweit gebracht haben, entrungen hätte.

Er winkt ein paar Männer heran.

„Bringt eine Tragbahre!“ befiehlt er. Seine Stimme ist ganz ruhig.

Sie haben schon an etwas Aehnliches gedacht und vom Gärtner nebenan die Holzbürge, mit der sie Erde und Dünger auf die Frühbeete schaffen, herbeigeholt. Tarenberg zieht den Mantel aus und deckt ihn über das schwere, feuchte Holz. Dann bettet er die regungslose Gestalt darauf.

„Der Herr Leutnant von Wachenhusen hat sie rausgeholt,“ flüstert ihm ein alter Krieger zu, der sämtliche Offiziere des Regiments, bei dem er vor 60 Jahren seiner Militärzeit genügte, kennt.

Tarenberg zuckt zusammen. Seine Augen irren umher. Aber sie finden den Anderen nicht mehr. Seine Züge arbeiten in heißem Kampf. Er schlägt die Hände vor das Gesicht. Nun auch das noch.

Die Leute haben plötzlich scheue, verlegene Gesichter. Sie beginnen zu ahnen, daß der deutlich zur Schau getragene Schmerz mit jener gruseligen Geschichte in Verbindung steht, die überall erzählt wird, wo zwei oder drei zusammenstehen.

„Bringt sie in meine Wohnung!“ sagt Tarenberg jetzt laut.

Er will, daß ihn jeder hört. Seine Verzweiflung hat die letzte Schranke der Vorsicht zerbrochen. Nach diesem ist ihm alles gleichgültig. Das Gesicht seiner Mutter, wie er es in der Sterbestunde sah, erscheint vor ihm. Und ihre Stimme klingt an sein Ohr, röchelnd im Todeskampf und dennoch mit dem Klang des Vertrauens in seine Liebe zu ihr: „Behüte sie mir, Hans Weddo, sie ist mein geliebtes Kind, wie Du es bist.“

Hat er nach ihren Worten getan? 220,18

Die Männer wollen den Weg hinten herum über die Schmiede nehmen, weil der um diese Zeit menschenleer zu sein pflegt. Tarenberg hebt abwehrend die Hand

trieben, sondern weidet friedlich. Auf einigen Höfen sind noch die Hühner zu sehen. Die Häuser der wohlhabenden Leute sind leer und verschlossen. **Die Stimmung der Bevölkerung ist nicht mehr so bitter.** Sie klagen: Belgien habe einen großen Fehler gemacht, gegen das starke Deutsche Reich vorzugehen. Von leitender militärischer Seite erfahre ich über die Ursache der überall siegreichen Lage folgendes: Die Ursachen sind 1) die schnelle Durchführung der deutschen Operationen, 2) der Umstand, daß die Franzosen in Belgien nicht Wort gehalten haben. Die Belgier dachten wohl, daß die Deutschen vor dem 12. Mobilmachungstage überhaupt nicht nach Lüttich kommen könnten. So kam es, daß in Lüttich, dem Schlüssel zu Belgien und Frankreich, die Belgier völlig unvorbereitet waren, wie aus dem Zustand der Ausrüstung hervorgeht, den ich selbst gesehen habe. In den letzten Tagen kamen nach Namur, aber es war zu spät. Jetzt sind überall in Belgien deutsche Feldküchen und Viehdepots und deutsche Wegemarkierungen. Die Organisation ist erstaunlich, sodaß die fremden Militärattachees stehts in Verwunderung waren. Weitere ausführliche Berichte folgen. **Heinrich Binder,** Kriegsberichterstatter.

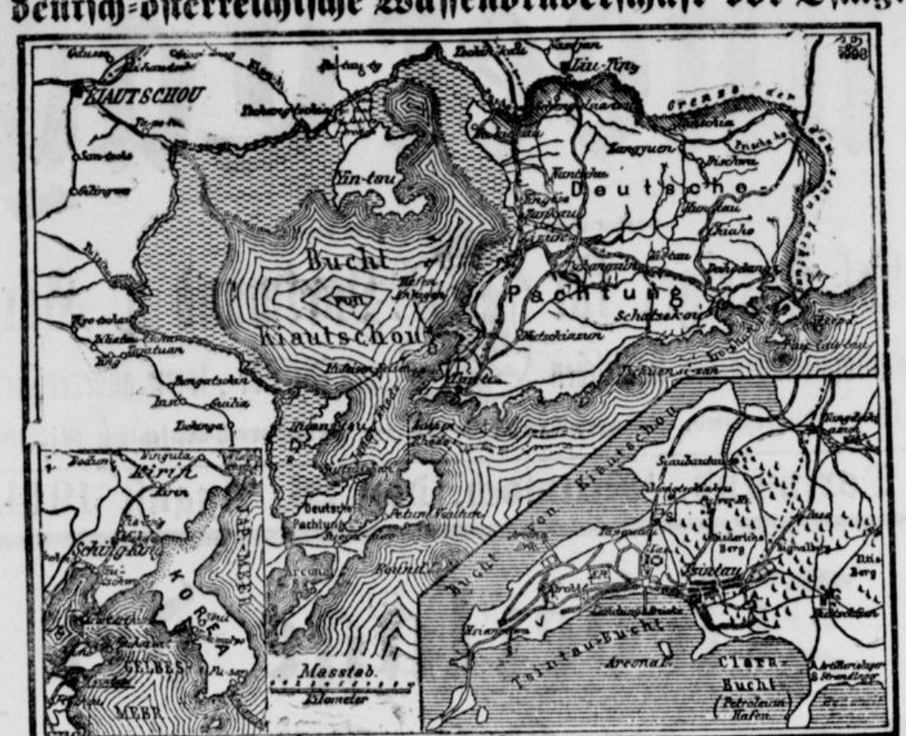
Der Berliner Lokal-Anzeiger schreibt: Also Belgien ist einem deutschen Gouvernement untergestellt. In Belgien erscheinen deutsche Zeitungen, und die französische Sprache wird neben der deutschen geduldet werden. Das ist ein vielversprechender Anfang, der uns das Herz vor Freude erzittern läßt; denn wir sehen in der Hand eines Gouverneurs die deutschen Interessen vortrefflich aufgehoben. Belgien, oder das Land, das diesen Namen bislang geführt hat, wird unter seiner Leitung von den Schrecken des Krieges sich bald erholen können. So kurz die Meldung ist, die von den Maßnahmen des Gouverneurs Kunde gibt, so vielversprechend ist sie. Ganz Belgien ist in unserem Besitz, nur Antwerpen wird noch verteidigt. Wietange, darüber wird Belgien nach den bisher bei Lüttich und Namur gemachten Erfahrungen nicht mehr im Zweifel sein. Das kleine Königreich wird jetzt nicht mehr von Belgien verwaltet, sondern ist einem deutschen Gouverneur untergestellt, der vermutlich vom Kaiser mit den weitestgehenden Befugnissen ausgestattet ist, um deutsche Zucht und Ordnung in das — ach so neutrale Land hineinzubringen. Er wird vor allem dafür sorgen, daß die schändlichen Verbrechen, die an unseren Landsleuten, an Frauen und Kindern, schon vor dem Ausbruch des Krieges, und von hinterlistigen Franktireurs an Soldaten, Offizieren, Aerzten und Verwundeten verübt worden sind, ihre volle und verdiente Sühne finden. Er wird ferner die tausendmal verdiente Kriegskontribution dem Lande auferlegen und er wird der deutschen Zukunft in Belgien die Wege ebnen. In zahllosen Zuschriften, die wir in den letzten Tagen erhalten haben, wird dringend verlangt, daß ganz Belgien deutsch werden müsse. Wir haben dazu schon einmal bemerkt, daß wir die Absichten der Regierung in Bezug hierauf nicht kennen, daß sie vielleicht auch noch nicht ganz feststehen. Einzelne Leser, die zur Vorsicht neigen, raten, das Fell des Bären nicht eher zu verteilen, bis er erlegt sei. Der Bär ist erlegt und wir wüßten nicht mehr, was uns hindern sollte, der Forderung Ausdruck zu geben, daß im deutschen Volke die Meinung besteht, daß die vom deutschen Volksheer eroberten Gebiete auch ganz und ungeteilt dem deutschen Volke gehören. Belgien ist erst gebeten, dann gewarnt und nach den ersten Schlägen nochmals gebeten worden, unseren Truppen den Durchmarsch freizugeben, es hat trotzdem den Kampf angeknüpft, und nun muß es auch das Schicksal tragen, daß es sich eingebrockt hat. Wir haben Rücksicht walten lassen, so lange es ging, dabei können wir es jetzt genügen lassen. Belgien ist in diesem großen Weltkriege unser erster Siegespreis, der für immer fest in unseren Händen bleiben wird.

Kiautschou ist bereit.

Seit einigen Tagen ist das deutsche Schutzgebiet Kiautschou von jedem Verkehr mit uns abgeschnitten; schon zu einer Zeit, wo das Ultimatum noch nicht abgelaufen war und wir uns noch im Friedenszustande mit Japan befanden, konnten wir nicht mehr mit den braven Verteidigern der deutschen Ehre in Kiautschou verkehren. Nun wird wohl auch da draußen schon der eherne Ton der Waffen erklungen sein.

Tsingtau ist in diesen Tagen zu einer großen Aufgabe herangewachsen. Früher schon war es uns ein Zentrum aller deutschen Kultur- und Handelsinteressen. Langsam, aber unaufhaltsam hat der deutsche Geist sich dort in unübertrefflichen Leistungen geoffenbart. Was lange Jahre Kultur- und Wirtschaftszentrum war, ist jetzt Mittelpunkt unserer Ehre und Sammelpunkt all unserer Brüder im fernen Osten geworden. Aus den deutschen Niederlassungen in China wie auch aus Japan ist eine große Anzahl Waffenfähiger nach Tsingtau zusammengeeilt. Sie alle kennen aus eigener Anschauung den Ort, den sie jetzt zu verteidigen haben; sie alle hängen mit starken Banden und inniger Liebe an diesem neuen Deutschland! Jetzt ist Tsingtau ein Mittelpunkt für das Deutschtum geworden in anderem Sinne, als wir früher davon gesprochen haben: jetzt ist die Aufgabe ins Riesengroße gewachsen und Angehörige aller deutschen Staaten sind es, die sich ihr zu unterziehen haben. Es ist anzunehmen, daß die Frauen und Kinder der deutschen Niederlassung in anderen Plätzen Chinas in Sicherheit gebracht worden sind. Es ist auch begründete Hoffnung vorhanden, daß die etwa achthundert in Japan zurückgebliebenen Deutschen rechtzeitig allen Uebergriffen japanischer Gastfreundlichkeit sich entziehen konnten. Tsingtau ist nun bereit, die Japaner zu empfangen, und wenn auch die Aussicht auf Erfolg geringer sein mag als auf unseren Schlachtfeldern in Frankreich und Rußland — die Tapferkeit der Besatzung wird der unserer heimischen Heere nicht nachstehen! Wir haben es schon einmal gesagt: Tsingtau wird in Europa gerächt werden! Die deutschen Truppen, die jetzt in Belgien auf die ersten englischen Kräfte gestoßen sind, die werden sich bei jedem Schuß und bei jedem Angriff daran erinnern, daß es die Engländer gewesen sind, die die asiatische Meute auf uns losgelassen haben; das wird unsere Angriffswut verdoppeln und unsere Waffen unwiderstehlich machen. Wir werden leider keinen Japaner vor die Gewehre bekommen, um diesen hochmütig gewordenen Gelben einmal zeigen zu können, was deutsche Feldarmeen sind, aber unsere Truppen muß der dringende Wunsch beseelen, wenigstens den Engländern einen Begriff davon zu geben, damit sie solches durch Reuters Agentur ihren asiatischen Freunden melden können, was deutsche Hiebe sind!

Die deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft vor Tsingtau.



Kiau-tchou das deutsche Schutzgebiet in Ostasien.

Unsere Kriegsschiffe in Ostasien.

Das Kreuzergeschwader, das den Schutz der deutschen Interessen in Ostasien ausübt, besteht im Augenblick aus zwölf Kriegsschiffen und Kriegsfahrzeugen, nämlich den Panzerkreuzern „Scharnhorst" und „Gneisenau", den kleinen Kreuzern „Leipzig" und „Emden", den Kanonenbooten „Iltis", „Jaguar", „Tiger" und „Luchs", den Flußkanonenbooten „Tsingtau", „Vaterland" und „Otter" und dem Hochseetorpedoboot „S 90". Chef des Kreuzergeschwaders ist Vizeadmiral Graf v. Spee, sein Flaggschiff ist der „Scharnhorst". Die Panzerkreuzer haben einen Tonnengehalt von 14 000, indizierte Pferdekräfte 80 600, Geschütze über 10 Zentimeter 20, unter 10 Zentimeter 13, Torpedorohre 4, Bemannungsstand 775. „Scharnhorst" und „Gneisenau" stammen aus dem Jahre 1906. Die kleinen Kreuzer „Leipzig" und „Emden" sind geschützte Kreuzer von je 4000 Tonnen, 10 000 indizierten Pferdekräften, 6 Geschützen über und 8 unter 10 Zentimeter, 1 bis 2 Torpedorohren und 325 Mann Besatzung. Die „Leipzig" stammt von 1905, die „Emden" von 1908. Von den Kanonenbooten stammen „Iltis" und „Jaguar" von 1898, „Luchs" und „Tiger" von 1899. Sie haben 1500 Tonnen, 2400 indizierte Pferdekräfte, 5 Geschütze über und 1 Geschütz unter 10 Zentimeter, 1 Torpedorohr und 180 Mann Besatzung.

Dazu kommt noch der österreichische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth". Derselbe ist ein geschützter kleiner Kreuzer von 98 Meter Länge, 15 Meter Breite, 5,6 Meter Tiefgang, 4000 Tonnen Raumgehalt und 9000 indizierten Pferdekräften. Die Besatzung beträgt 424 bis 441 Mann und die Armierung besteht aus zwei 40×15 Zentimeter-Geschützen (d. h. 40 Kaliber langen 15-Zentimeter-Geschützen, 6 35×15 Zentimeter- und 14 oder 16 7×4 Zentimeter-Geschützen, 1 Maschinengewehr und 3 Torpedolanzierrohren 45.

Die Angst vor der vollen Wahrheit.

Verblümtes Eingeständnis des französischen Mißerfolges.

Das französische Kriegsministerium hat, die „Stockholms Dagblad" aus Paris gemeldet wird, gegenüber den „deutschen Lügenmeldungen vom Kriegsschauplatz" beschlossen, zweimal täglich vom Eiffelturm aus, durch drahtlose Telegraphie die offiziellen französischen Kriegsdepeschen in drei Sprachen — französisch, englisch und deutsch — nach allen Weltgegenden zu verbreiten. — Dazu kann man nur sagen: „Gelogen wie telegraphiert".

Wie es in Frankreich verstanden wird, Niederlagen in Siege umzuwandeln, haben wir in den letzten Tagen zur Genüge kennen gelernt. Aber bei alledem ist es den französischen Lügenschmieden doch nicht wohl gewesen und das Gewissen hat ihnen angefangen zu schlagen. Denn sie haben sich veranlaßt gesehen, zuzugeben, daß die französische Armee sich nicht auf dem Vormarsche befindet, sondern sich da und dort zurückgezogen hat, natürlich aus strategischen Gründen, aus freiem Antriebe. Wir wissen es besser, wie frei dieser Antrieb gewesen ist. Aus dem neuesten Berichte kann, wer lesen will, die empfindliche Niederlage der Franzosen deutlich herauslesen:

Nach einem den italienischen Blättern zugegangenen und aus Rom übermittelten amtlichen Bericht ist in Paris am 24. August 11 Uhr abends folgendes amtlich verkündet worden: Westlich der Maas wurde unsere Armee von den Deutschen angegriffen, hält bewunderswert stand. Zwei französische Armeekorps rückten vor, wurden mit mörderischem Feuer empfangen. Sie wichen nicht, aber als preußische Garden Gegenangriff ausführten, mußten sie sich zurückziehen. Feind enorme Verluste. Oestlich der Maas hatten Franzosen in schwierigem Gelände Vorwärtsbewegung gemacht und wurden dann heftig angegriffen. Nach sehr lebhaftem Kampfe mußten sie zurückgehen. Südlich des Semois nahmen englische und französische Truppen gedeckte Stellung. Sie blieben intakt. Unsere Kavallerie hat nicht gelitten. Physischer und moralischer Zustand unserer Truppen ausgezeichnet. Französische Armee wird jetzt defensiv bleiben, um Offensive in geeignetem Moment wieder aufzunehmen. Unsere Verluste bedeutend, aber noch nicht genau anzugeben. — Der Bericht erklärt schließlich, es sei zu bedauern, daß der Angriffsplan seinen Zweck nicht erreicht habe und fügt dann hinzu: Die Defensivstellung der Franzosen bleibe gegenüber dem Feinde, der schon geschwächt, vollkommen fest. Teile einer selbständigen deutschen Kavalleriedivision auf äußerstem Flügel seien in das Gebiet von Roubaix-Tourcoing eingedrungen, das nur von Territorialtruppen verteidigt werde.

Zu diesem französischen Eingeständnis der Niederlagen sagt die „Vossische Zeitung": Die Franzosen haben die Niederlagen, die sie in den letzten Tagen erlitten, nicht auf die Dauer verheimlichen können, sie suchen aber sie als minder schwer hinzustellen. Die in der Mitteilung aus Paris vom 24. August erwähnten Ereignisse westlich der Maas sind bisher bei uns noch nicht bekannt gewesen. Danach sind die Franzosen westlich der Maas vorgegangen, aber zurückgeschlagen worden. Auf dem äußersten nördlichen Flügel soll die deutsche Kavallerie bereits die Gegend nördlich von Lille erreicht haben.

Der spanische Botschafter in Wien äußert sich sehr anerkennend.

Wien, 26. Aug. Der hiesige spanische Botschafter erklärte in einem Gespräch mit einem Vertreter des Neuen Wiener Abendblattes, von Ausbruch eines Aufstandes in Paris sei ihm nichts bekannt, doch sei die Lage für Frankreich sehr ernst. Nach den über jeden Zweifeln erhabenen Angaben des deutschen Generalstabes sei die französische Armee im Zentrum durchbrochen und schon in der nächsten Zeit dürfte die deutsche Armee direkt auf Paris losmarschieren.

Der Botschafter führte weiter u. a. aus: Das große siegreiche deutsche Volk war aber stets von innigem Friedensbedürfnis beseelt. Wie groß und vornehm Deutschland die auswärtige Politik führte, dafür will ich Ihnen einen Beleg führen. Ich erinnere an die Karolinenfrage, Deutschland hatte die Inseln als res nullius besetzt und Spanien okkupierte dagegen. Während sonst ein siegreiches Volk in einem solchen Falle ans Schwert klopft, hat Deutschland die Angelegenheit dem Schiedsrichteramt des Papstes unterbreitet, wohl wissend, wie das Urteil gefällt werden würde. Deutschland hat mit edler Geste vor Spanien den Hut gezogen. Der Geist, der damals diese Haltung Deutschlands diktierte, ist bis zum heutigen Tage der traditionelle Geist der deutschen Politik gewesen. Es ist der Geist vornehmster, großzügiger und vor allem ehrlicher Friedensliebe. Wenn nun Deutschland jetzt mit Frankreich endgültig Abrechnung hält, wird es sich nicht einen Frieden, sondern den Frieden sichern. Zum Schluß betonte der Botschafter, daß die Meldung einer auswärtigen Zeitung, in Spanien seien 5000 gefangene Deutsche interniert worden, eine Unmöglichkeit darstelle. Es sei möglich, ja wahrscheinlich, daß 5000 Deutsche und Oesterreicher aus Südfrankreich nach Spanien geflüchtet seien, aber von Gefangenen sei keine Rede. Er bitte dies zu veröffentlichen.

Ein neuer englischer Neutralitätsbruch.

WTB. Haag, 25. Aug. Die „Gazette de Hollande" vom 21. August meldet aus Ymuiden: Der niederländische Dampfer „Nicolas", der aus Leith in Ymuiden angekommen ist, hatte 37 niederländische Fischer an Bord, die die Besatzung von sechs Fischerbooten bildeten. Von den Booten sind vier durch englische Kriegsschiffe in den Grund gebohrt, zwei gekapert worden. Obwohl die Fischer holländischer Nationalität sind, wurden sie nach Inverneß und von dort nach dem Gefängnis von Perth gebracht, dort fünf Tage eingesperrt, schlecht behandelt und ungenügend genährt. Dann brachte man die 37 Fischer nach Edinburg, wo sie abermals acht Tage ins Gefängnis gesteckt wurden. Sie verdanken ihre Befreiung lediglich dem tatkräftigen Eingreifen des Kapitäns der „Nicolas". (Und wie haben die Engländer sich aufgeregt, als Roschestwenski 1904 mit der russischen Ostseeflotte einige englische Fischerboote in den Grund bohrte, weil er sie für japanische Torpedoboote hielt! Oder verargen etwa die Engländer, die es mit der Neutralität so leicht nehmen, den Holländern, daß sie es so ernst mit der Neutralität meinen?)

Brüssel.

Brüssel, die Hauptstadt Belgiens, befindet sich seit einigen Tagen in den Händen der Deutschen. Viele Deutsche kannten schon von friedlichen Zeiten her die wunderbar schöne und anziehungsreiche, lebensvolle und kulturreiche Hauptstadt des belgischen Staates. Kaufleute, Künstler, Schriftsteller aller Art, Beflissene der Kunstgeschichte, Wanderer statteten der sehenswürdigen Stadt ihren Besuch ab, und bei der letzten Weltausstellung vor einigen Jahren war Deutschland in jeder Beziehung dort gut vertreten. Und von all den Tausenden und Abertausenden von Deutschen, die Brüssel aufsuchten und neidlos die reizvolle Art der Stadt anerkannten, ist wohl niemals auch nur entfernt daran gedacht worden, daß die belgische Residenzstadt in kurzer Zeit widerhallen werde von dem strammen, taktmäßigen Schritt deutscher Truppen, die als Eroberer kamen. Kaum ein Deutscher hat wohl je die Notwendigkeit einer feindlichen Maßnahme gegen Belgien für unumgänglich gehalten, und jeder von uns meinte, man würde gelegentlich als friedlicher Wanderer sich wieder an den Schönheiten Brüssels ergötzen können. Der Gang der Weltgeschichte hat einen anderen Weg gewiesen. Und nun standen wir, kaum vierzehn Tage nach der denkwürdigen Reichstagssitzung, in der wir zum ersten Male Kunde erhielten von dem geplanten notwendigen Durchmarsch durch Belgien, mit unseren wackeren Truppen auf dem herrlichen, von der Geschichte umwobenen Rathausplatz Brüssels, diesem weltberühmten Kleinod mittelalterlicher Baukunst.

In Brüssel vereinigt sich alte Kultur und große Geschichte mit neuzeitlichem Schönheitssinn und neuzeitlicher Großtaten der Baukunst und der Städte-
Wenn unsere Truppen auf dem siegreichen Marsch
Belgien bisher schon Stätten alter und seiner
wie in Lüttich, in Tirlemont und in Löwen mit
wundervollen spätgotischen Rathaus, anstaunen
ten, so wird ihr Blick auch durch den Dunst des
getümmels hindurch ganz besonders gefesselt
sein, als sie die Brüsseler Stadt in ihrer einzigen
Lage, überragt von der großartigen Kuppe des
haften Justizpalastes, in der Ferne auftauchen
und als sie die prächtigen Boulevards der Stadt
schritten und den altertümlichen Stadtteil mit
vielfach anziehenden Bauten in Augenschein

Von dem flutenden Leben, das die belgische
stadt bei gewöhnlichen Zeiten durchströmt, von
Luxus, der auf den Boulevards, in dem reizenden
de la Cambre vor den Toren der Stadt, bei der
abendlichen Korso in der Hauptverkehrsstraße
Anspach sich darbietet, werden die deutschen
allerdings kaum etwas bemerkt haben, denn
lich wird die Brüsseler Bevölkerung sich, in
der Mahnung ihres Bürgermeisters und noch
aus Furcht vor der handfesten Straffustiz
Soldaten, auf den Straßen sehr zurückhaltend
men haben. Und auch von den glänzenden
Stadt, in denen die feinen Gewerbe, der
der belgischen Kunstfertigkeit, sich ein Stelldichein
ben, von den entzückenden Spitzenausstellungen,
Möbellagern und Bronzewaren, werden unsere
schen Soldaten in der jetzigen Zeit beim Stillstand
Geschäftslebens wenig gewahr geworden sein.
eher dürfte aber die militärische Leitung darauf
gen, daß die reichgesegnete Umgebung die Produkte
Feldes und der Gärten, Gemüse und Geflügel
der Stadt bringt und so wenigstens einigermaßen
Bild des bunten Marktlebens wiedergibt, das so
chen Besucher der Stadt in Friedenszeiten gefesselt

In Brüssel vereinigt sich der Reichtum, die
Kultur, der Kunstsinn, der Handel, das neuzeitliche
Leben, das Kunstgewerbe von ganz Belgien; die
ist das verhätschelte Lieblingskind des Landes.
Einnahme Brüssels mag vom militärischen
punkte aus keine besondere Bedeutung haben; von
ralischen und psychologischen Standpunkte aus
das rasche Zugreifen der deutschen Armeeleitung
vorzüglicher Gedanke. Für das Selbstbewußtsein
Belgier, das zu allen Zeiten grundlos groß
ist, muß es ein geradezu furchtbarer Schlag sein,
zu sehen, wie die geliebte Hauptstadt des Landes
ohne Schwertstreich in die Hand des deutschen
gers übergeht; es muß ein demütigendes Gefühl
alle Belgier sein, mit zu erleben, wie ihre
fluchtartig das hübsche Schloß Laeken verlassen
nach dem der Brüsseler an schönen Tagen
pilgern pflegte, und wie die Nachahmung der
riser Sitten, die Umwandlung der nach ihrer
kerungszusammensetzung eigentlich noch immer
wiegend flämischen Stadt Brüssel in ein „Klein-
den französischen Schutz und Schirm nicht herbei-
bern vermochte. Der Uebergang Brüssels in
Hände wird in gar manchem belgischen Kopf,
vielleicht in den Köpfen der wilden Fanatiker,
Empfindung dafür aufkommen lassen, wie
staatswidrig die belgische Regierung handelte,
um der schönen französischen und englischen
sen die Gewährung des freien Durchzuges der
schen Truppen schroff ablehnte.

Wie die Franzosen in Saarburg hausten.

Man schreibt der „K. Ztg."

Ein Beispiel für den Vandalismus, mit den
Franzosen da, wo sie auftreten, hausen, aber auch für
Niederträchtigkeit der Gesinnung der deutsch-lothringischen
Französlinge, die sich in den Grenzorten umhertreiben,
ist das Hausen der Franzosen in Saarburg in Lothringen.
Die Stadt war drei Tage, bis zum Freitag, den
21. August, in den Händen der Feinde. Die
Heeresverwaltung hatte vor dem Einmarsch der Franzosen
zunächst die deutschen Frauen und Kinder, dann aber
alle männlichen Deutschen veranlaßt, die Stadt zu
lassen. Nun kam heute morgen der Bankvorstand der
Reichsbanknebenstelle in Saarburg, der, als Landwehr-
offizier eingezogen, zurzeit in Saarbrücken ist,
Hauptpostamt und erzählte den Herren, die dort mit
Nachprüfen der Briefe und Postkarten beschäftigt sind,
Einzelheiten aus dem Tatenverzeichnis der französischen
regulären Truppen während der drei Tage in Saarburg.

Als die Franzosen in Saarburg einrückten, wurden
von der einheimischen lothringischen Bevölkerung als
freier und Retter begrüßt und gefeiert. Der Redakteur
der „Gazette de Sarrebourg" oder „Saarburger Zeitung,
amtliches Kreisblatt" mit dem Nebentitel: „
Wochenblatt", hat den führenden Offizier der französischen
Truppen mit einer Theaterrede begrüßt und hat
öffentlich gekküßt (ohne das geht es bei diesen Ehrungen
spielern nun einmal nicht). Alsdann wurden die Offiziere
und Soldaten in einzelnen Abteilungen von ganz
stimmten lothringischen Bewohnern durch die ganze
geführt, nur zu den Wohnungen sämtlicher deutschen
Beamten und Offiziere. Alle diese Wohnungen,
nicht eine einzige andere, wurden nun planmäßig
und geplündert. Buchstäblich wurde auch nichts von
Eigentum dieser deutschen Beamten und Offiziere
bar gelassen, von den Bildern an den Wänden bis zu
Möbeln, dem Inhalte der Wäsche- und Kleiderschränke
und selbst den Puppen und Spielzeugen der Kinder.
eisernen Geldschränke der Reichsbankstelle sind erbrochen
und dann zerstört. Den Wein und alles Genießbare
man zusammengeholt und hat in den Wohnräumen
Bankvorstandes ein tolles Gelage veranstaltet, bei
die französischen Offiziere die Hauptrolle spielten.
hundert Eier, die man in Kalk gelegt und im Keller
bewahrt hatte, haben die Franzosen soweit möglich,
gessen. Den Rest haben sie gegen die Wände der
geworfen, so daß der Inhalt in Strömen herunterfließt.
Die Betten, die Wäsche und Kleider sind zerfetzt,
zerschnitten, und die Zimmer noch in ekelhafter
beschmutzt worden. Es sind in großer Menge
graphische Aufnahmen der verwüsteten Zimmer
worden, die veröffentlicht werden sollen.

Solche Dinge waren doch nur möglich, wenn die
völkerung selbst mithalf. Der lothringische Pöbel,
die ungebildeten Schichten des Bürgertums sind
die jahrzehntelange systematische Verhetzung
deutschfeindlich, daß nun kein Halten mehr ist. Wir
an der Grenze kannten diese Dinge seit Jahren.
Reiche aber hat man das nie glauben wollen.

Freude über die deutschen Siege

Wien, 26. Aug. Gestern Abend gab wieder
eine vieltausendköpfige Menge vor der Deutschen
schaft der großen Freude der Wiener Bevölkerung
die glorreichen Siege der deutschen Armeen
ten Ausdruck. Der Botschafter erschien auf dem
ken und nahm dankend die Ansprachen und
ungen entgegen, welche mit stürmischen
auf Kaiser Franz Josef, Kaiser Wilhelm,
Kronprinzen und die übrigen deutschen Fürsten

Lokales und

—: 90 Jahre alt.
Stein, Alexanderstraße 7,
ihrer hiesigen Familienan
Geburtstag in körperlicher
ist das älteste Mitglied der
der sie seit 65 Jahren a
eine der ältesten Bürgerin
beste — unserer Stadt. Es
Dame, die ein gutes Erzg
Zeit berichten zu hören, be
Gedächtnis. Mit lebhaftem
bemerkenswerten Ereigniss
ließt sie nicht nur ihre Zei
nennenswerte litterarische
gratulieren der alten Dam
senfeste herzlichst und wün
und gesegneten Lebensabe
Körpers und Geistes.

—: An die Landst
te, Mittwoch, ist der letzte
Anmeldung zur Landsturm
daher bislang noch nicht
Versäumte schleunigst nach
unter Nr. 5: Wer die An
schriebenen Zeit bewirkt
von 6 Monaten bis zu 5
wegen Fahnenflucht eine
kommt.

—: Beratungsst
sorge. Die der gemeinn
der Stadt Dortmund, Ma
ungsstelle für Kriegsfürso
hohe eine so starke Inans
dehnung der Sprechstu
liche Erfolge sind durch
ungen zwischen Vermieter
er und Arbeitern bereits
den täglich von 10—12
s wird darauf hingewi
tung der Kriegslasten
del, sodaß jeder in all
einstuften Rechtsangele
lfe in Anspruch nehme

—: Billige Kart
tung der Teuerungsko
teria" zufolge, die Mittel
verwaltung zu günstigen
en gekauft hat und diese
n die Bewohner von Do
tagszeit verkauft. Wir
aufgelegenheit insbesonde
verkam. — In allgemei
hörigung der Bevölkerung
Maßnahmen, die in Bezug
griffes worden sind. N
ie die Stadtverwaltung
it anderen Städten und
ales große Mengen
ndreise auch an kleine
nen. Durch diese Ma
n Preissteigerung vorge
ht zu denken.

—: Verkehrs-Be
r Geschäftsstelle des
che täglich von 8,30
ends geöffnet ist, liegen
ahlhöfen ausgehängten
ziehungsweise Nachfrage
legenheit kann sich man
l Harm, da außerdem
gen sind. Auskünfte in
werden hier in unver
den Adreßbücher, Reiseb
r Einsichtnahme bereit.

—: Das Philhar
Konzerte unter Georg
gen der Kronenbur
tier fort. Sonntags
0 Uhr, Eintritt 50 Pfg.,
eitags, abends 8 Uhr
Pfg.) Von heute, M
d die Abonnements
gen an der Konzertkass

—: Festgenommen
längnis eingeliefert wur
Personen und zwar d
Uebertretung der sit
wegen Mißhandlung
t. Außerdem wurden
ommen.

—: Wem gehören
den Kriminalbureau bef
chenuhren mit Goldrand
te mit Goldbeschlag un
Fabriknummern 5824
ist seit Anfang 1913 und
dres gestohlen sein. G
Dienstgebäude, Stein
den.

—: Wer vermißt
gem von der hiesigen K
gnaht wegen Taschendiebst
wurde eine Börse mit
und. Der Junge will
rtes einem vor einem
der Tasche entwende
ttelte Eigentümer wi
chen Kriminalbureau

• Düsseldorf, 25.
reins zur Errichtung e
ls, Abg. Dr. Beumer,
ng betreffend Verwend
Bismarck-National-De
sorge als völlig unric
Vereins, als auch die
nehmern geschlossene
Verwendung durchaus
d noch nicht so arm,
die Kriegsfürsorge z

• Aachen, 25. Aug.
gierungspräsident Dr.
ltungschef Belgiens, f
ernannt worden. Die
gspräsidenten bleibt

...ftungen der ... petrole...

Nachdem die Deutsch
schaft in Hamburg
geheilten, Kutscher,
beiligte, hat sich
schlossen, der Zentral
rella 100 000 Mark zur
obiger Firma liiert
...-Aktien-Gesellschaft
000 Mark.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 26. August.

—: 90 Jahre alt. Frau Rosa Frankenstein, Alexanderstraße 7, begeht morgen im Kreise ihrer hiesigen Familienangehörigen ihren neunzigsten Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische. Sie ist das älteste Mitglied der hiesigen Synagogengemeinde, der sie seit 65 Jahren angehört, sie ist gewiß auch eine der ältesten Bürgerinnen — wenn nicht die älteste — unserer Stadt. Es ist ein Vergnügen, die alte Dame, die ein gutes Erzählertalent besitzt, aus alter Zeit berichten zu hören, bewundernswert ist ihr treues Gedächtnis. Mit lebhaftem Interesse begegnet sie allen bemerkenswerten Ereignissen der Gegenwart; täglich liest sie nicht nur ihre Zeitung, ihr ist auch kaum eine nennenswerte litterarische Neuerscheinung fremd. Wir gratulieren der alten Dame zu ihrem morgigen Wiegenfeste herzlichst und wünschen ihr noch einen langen und gesegneten Lebensabend in gleicher Frische des Körpers und Geistes.

—: An die Landsturmpflichtigen! Heute, Mittwoch, ist der letzte Tag für die angeordnete Anmeldung zur Landsturmrolle. Wer seiner Pflicht daher bislang noch nicht nachgekommen ist, hole das Versäumte schleunigst nach, denn im Aufruf heißt es unter Nr. 5: Wer die Anmeldung nicht in der vorgeschriebenen Zeit bewirkt, wird mit Freiheitsstrafen von 6 Monaten bis zu 5 Jahren bestraft, sofern nicht wegen Fahnenflucht eine härtere Strafe in Ansatz kommt.

—: Beratungsstelle für Kriegsfürsorge. Die der gemeinnützigen Rechtsberatungsstelle der Stadt Dortmund, Markt 12, angegliederte Beratungsstelle für Kriegsfürsorge hat in der vergangenen Woche eine so starke Inanspruchnahme erfahren, daß die Ausdehnung der Sprechstunden vorgenommen ist. Zahlreiche Erfolge sind durch die vorgenommenen Vermittlungen zwischen Vermieter und Arbeitgeber, sowie Mieter und Arbeitern bereits erzielt. Die Sprechstunden finden täglich von 10—12 Uhr und von 4—6 Uhr statt. Es wird darauf hingewirkt, daß eine gerechte Verteilung der Kriegslasten zwischen den Parteien stattfindet, sodaß jeder in allen durch den Kriegszustand beeinflußten Rechtsangelegenheiten vertrauensvoll die Hilfe in Anspruch nehmen kann.

—: Billige Kartoffeln. In der gestrigen Sitzung der Teuerungskommission wurde, der „Tremonia" zufolge, die Mitteilung gemacht, daß die Stadtverwaltung zu günstigen Kreisen recht gute Kartoffeln gekauft hat und diese zu drei Mark pro Zentner an die Bewohner von Dortmund am Hafen zu jeder Tageszeit verkauft. Wir machen auf diese günstige Kaufgelegenheit insbesondere die Arbeiterfamilien aufmerksam. — Im allgemeinen Interesse und zur Beruhigung der Bevölkerung dienen auch die sonstigen Maßnahmen, die in Bezug der Lebensmittelversorgung getroffen worden sind. Noch vor der Kriegserklärung hat die Stadtverwaltung von Dortmund gemeinsam mit anderen Städten und Landkreisen des Industriegebiets große Mengen Lebensmittel aufgekauft, die teilweise auch an kleine Händler abgegeben werden können. Durch diese Maßnahme ist einer übermäßigen Preissteigerung vorgebeugt, an eine Hungersnot nicht zu denken.

—: Verkehrs-Verein Dortmund. In der Geschäftsstelle des Verkehrs-Vereins, Markt 12, welche täglich von 8,30 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends geöffnet ist, liegen auch die sonst nur auf den Bahnhöfen ausgehängten Fahrpläne zur Einsichtnahme bezw. Auskunftserteilung Nachfrage aus; durch Benutzung dieser Gelegenheit kann sich mancher einen Weg zum Bahnhof sparen, da außerdem die Anschläge stets sehr umfangreich sind. Auskünfte in allen Verkehrs-Angelegenheiten werden hier in unveränderter Weise gegeben, auch stehen Adreßbücher, Reisebücher und Pläne jeglicher Art zur Einsichtnahme bereit.

—: Das Philharmonische Orchester führt seine Konzerte unter Georg Hüttner's Leitung in den Anlagen der Kronenburg in der bekannten Weise weiter fort. Sonntags und Mittwochs nachmittags 4½ Uhr, Eintritt 50 Pfg., Dienstags, Donnerstags und Freitags, abends 8 Uhr bei kleinen Eintrittspreisen (10 Pfg.) Von heute, Mittwoch, den 26. August ab sind die Abonnementskarten wieder gültig und liegen an der Konzertkasse zum Verkauf aus.

—: Festgenommen und ins hiesige Polizeigefängnis eingeliefert wurden vom 24. bis 25. August 4 Personen und zwar drei wegen Unfugs, hier wegen Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften, eine wegen Mißhandlung und eine wegen Trunkenheit. Außerdem wurden zwei Personen in Schutzhaft genommen.

—: Wem gehören die Uhren? Beim nördlichen Kriminalbureau befinden sich zwei neue silberne Taschenuhren mit Goldrand und eine Haar-Kavalieruhr mit Goldbeschlag und Schieber. Die Uhren mit den Fabriknummern 5824 und 22089 dürften in der Zeit seit Anfang 1913 und die Kette seit Anfang dieses Jahres gestohlen sein. Geschädigte wollen sich baldigst im Dienstgebäude, Steinstraße 48, Zimmer Nr. 10, melden.

—: Wer vermißt seine Geldbörse? Bei dem von der hiesigen Kriminalpolizei anfangs dieses Monats wegen Taschendiebstahls festgenommenen Schüler wurde eine Börse mit einigen Mark Inhalt beschlagnahmt. Der Junge will die Börse in der Nähe des Bahnhofes einem vor einem Schaufenster stehenden Manne aus der Tasche entwendet haben. Der bislang nicht ermittelte Eigentümer wird ersucht, sich baldigst beim hiesigen Kriminalbureau, im Hofgebäude, Ostpe 3 zu melden.

• Düsseldorf, 25. Aug. Der Vorsitzende des Vereins zur Errichtung eines Bismarck-National-Denkmals, Abg. Dr. Beumer, bezeichnet die Zeitungsmeldung betreffend Verwendung von einer Million Mark des Bismarck-National-Denkmalfonds für die Kriegsfürsorge als völlig unrichtig. Sowohl die Satzungen des Vereins, als auch die mit den Künstlern und den Vertragsnehmern geschlossenen Verträge stehen einer solchen Verwendung durchaus entgegen. Auch sei Deutschland noch nicht so arm, daß es einen solchen Fonds für die Kriegsfürsorge zu verwenden gezwungen sei.

• Aachen, 25. Aug. Nach einer Mitteilung ist Regierungspräsident Dr. von Sandt-Aachen zum Verwaltungschef Belgiens, soweit es in deutschem Besitz ernannt worden. Die Stelle des Aachener Regierungspräsidenten bleibt bis auf weiteres offen.

Stiftungen der Deutsch-Amerikanischen Petroleum-Gesellschaft.

Nachdem die Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft in Hamburg ihre soziale Fürsorge für ihre Angestellten, Kutscher, Arbeiter usw. bereits großzügig bedachte, hat sich diese Firma, wie wir hören, entschlossen, der Zentralstelle des Roten Kreuzes in Berlin 100 000 Mark zur Verfügung zu stellen. Die gleiche Firma liierte Mannheim-Bremer Petroleum-Aktien-Gesellschaft stiftete für den gleichen Zweck 50 000 Mark.

Die Wirkungen unserer Belagerungsgeschütze an den Forts bei Lüttich



Die Wirkung unserer Belagerungsgeschütze an den Forts von Lüttich.

Von seiten des Generalstabes wurden uns obenstehende Bilder aus dem Panzerfort Loucin der Festung Lüttich zur Verfügung gestellt. Sie geben eine packende Darstellung der furchtbaren Wirkung des deutschen 42 Zentimeter-Belagerungsmörsers, dessen Einzelschuß die stärkste Beton- und Panzerdecke durchbricht. (Verspätet eingetroffen.)

Außerdem hat die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft einen Betrag von weiteren 50 000 Mark ausgeworfen, welche von den einzelnen inländischen Abteilungen der Gesellschaft für die Zwecke lokaler Wohltätigkeit zur Verfügung gestellt werden.

Unerhört!

Drei Matrosen auf der Wacht
Haben diesen Reim gemacht:
Jung's, wir zwingen diese Bande
So zu Wasser, wie zu Lande,
Und am ersten in den Sack
Kommt das grobe Russenpack!
Franzmanns großes Maul zu stopfen,
Ihm die roten Hosen klopfen,
Wird uns eine Wonne sein:
Freundlich laden wir ihn ein,
Mal den Rhein zu überschreiten
Und bei uns für ein'ge Zeiten
Eine Zelle zu bezieh'n,
So in Spandau und Küstrin.
Und von Englands Pfeffersäcken
Lassen wir uns längst nicht schrecken!
Auch wenn sie mit zehnmal mehr
Schiffen toben um uns her,
Wollen sie mit ihren Massen
Uns erdrücken? Haare lassen,
Haare lassen sollen sie,
Diese Edlen, wie noch nie!
Auch was sonst an Nationen
Sich mit diesen drei Patronen
Gegen uns voll Wut gekehrt;
Uns nicht sonderlich beschwert;
Eins nur macht uns große Sorgen!
Zitternd lasen wir heut' morgen
Krieg hat — es ist unerhört —
Montenegro uns erklärt.

Humoristisches.

Neueste Kriegsdepeschen.

(Mitgeteilt von E. E. Dortmund.)

(Nachdruck verboten.)

2. Fortsetzung.

17. Der König von England telegraphiert nach Antwerpen: Namur gefallen, rette sich dort, wer kann! Wer kann dafür?

18. Moskau. Der Zar weilt in der Sommerfrische. Neue Kriegserklärungen will Väterchen nicht mehr abgeben. Bei der Abreise fiel der übliche Fackelzug aus.

19. Eine Kompagnie englischer Infanteristen (75 Mann stark) flüchtete über die belgisch-französische Grenze. Im Laufen sind sie den Franzosen noch etwas weiter voraus.

20. Serbien überließ Montenegro gegen Nachnahme 50 Patronen. Eine neue Schlacht gegen Oesterreich-Ungarn steht demnach wieder bald in Aussicht.

21. Poincare bittet Nikolaus um eine Unterredung. Die Zusammenkunft soll in der Wüste der Sahara stattfinden.

22. Die übrig gebliebenen geschlagenen englischen Kavalleristen haben sich sofort wieder nach London zu begeben, um dort von neuem ausgebildet zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Letzte Telegramme.

Die Herzogin Karl Theodor von Bayern als Pflegerin auf dem Kriegsschauplatz.

TU. München, 25. Aug. Die Herzogin Karl Theodor von Bayern reiste gestern mit vierzig barmherzigen Schwestern nach dem Kriegsschauplatz ab.

Erfolg eines deutschen Kreuzers.

Hamburg, 25. Aug. Unter den hier eingetroffenen Sendungen aus Newyork befindet sich auch die „Evening Post" aus Newyork vom 10. August. Es wird darin mitgeteilt, daß ein deutscher Kreuzer mit vier englischen und französischen Kreuzern bei den Bahama-Inseln in ein Gefecht geraten sei. Ein feindlicher Kreuzer soll zum Sinken gebracht worden sein. Der deutsche Kreuzer habe dann im Hafen San Juan de Portorico Kohlen eingenommen.

Auch Oesterreich schickt den japanischen Botschafter nach Hause.

WTB. Wien, 25. Aug. Dem japanischen Botschafter am Wiener Hofe wurden heute Mittag die Pässe zugestellt. Der österreichisch-ungarische Botschafter in Tokio wurde abberufen.

Was bringt Bollati mit.

Rom, 25 Aug. Botschafter Bollati ist heute Vormittag nach Berlin abgereist.

Englischer Edelmut gegen gefangene Feinde.

Berlin, 25. Aug. Die offizielle amtliche Meldung, die den Untergang des Kreuzers „Amphion" bekannt machte, stellt fest, daß die von dem deutschen Schiffe „Königin Luise" geretteten Matrosen aufgefangen und dann in eine auf dem Vorderteil des Schiffes liegende Pulverkammer gebracht wurden. Als die „Amphion" dann auf die deutsche Mine auflief, wurden nach den Angaben des Kommuniques die 20 geretteten Matrosen von den durch sie selbst gelegten Minen buchstäblich in Stücke gerissen.

Die „Deutsche Tageszeitung" bemerkt dazu, daß nach diesem Bericht die deutsche Besatzung deswegen in die vordere Pulverkammer gebracht wurde, weil der Kommandant annehmen mußte, daß sein Kreuzer auf die gelegten Minen stoßen werde und die Geretteten so durch ihre eigenen Minen umkommen mußten. Das sei dasselbe Volk, das sich rühme, mit der Bibel in der Hand die Kultur in alle Welt zu tragen. Fürwahr! Ein „edles" Volk!

Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen starb den Heldentod.

Meiningen, 25. Aug. Das Hofmarschallamt teilt mit: Prinz Friedrich, Bruder des Herzogs von Sachsen-Meiningen und Vater der Großherzogin von Sachsen ist am 23. d. M. vor Namur durch einen Granatschuß getötet worden.

Großfeuer.

Dresden, 26. Aug. Bei einem riesigen Feuer, das in der vergangenen Nacht am Freiberger Platz in Dresden ausbrach, stürzte der Brandinspektor Mittmann in einen Schacht und war sofort tot.

Vergiftung durch Schierling.

Leisnig, 26. Aug. In dem Dorfe Ablaß erkrankte die dort zu Besuch weilende Familie des Arbeiters Brackloh von hier. Die Frau hatte zum Anrichten statt Petersilie Schierling genommen. Sieben Personen sind bereits gestorben.

Was tut Japan?

Frankfurt a. M., 26. Aug. Wie der Frankfurter Zeitung aus Peking gemeldet wird, erschienen bei Lai Schaufu zwei japanische Kreuzer, um Truppen zu landen. Der „Neuyork Herald" gibt eine Meldung aus Tokio wieder, der zufolge Japan ein Expeditionskorps von einer halben Million Mann ausrüstet.

Freude in Antwerpen.

Amsterdam, 24. Aug. In Antwerpen herrschte gestern nach tagelanger furchtbarer Gedrücktheit große Freude, da man glaubt, daß die deutschen Truppen von einer Belagerung absehen werden (??). In den Hauptstraßen war ein Trubel wie bei den größten Festtagen. Die in Brügge internierten deutschen Militär- und Zivilgefangenen wurden in Eile nach Dünkirchen gebracht.

Soll das ein Witz sein?

Kopenhagen, 26. Aug. Der Londoner Daily Expreß meldet aus St. Petersburg, daß der Zar beschlossen habe, sich in das Feld zu begeben und während der Dauer des Krieges inmitten seiner Truppen zu bleiben. Auch in italienischen Blättern ist diese Nachricht aufgetreten, für die man jedoch die amtliche Bestätigung wird abwarten müssen, bevor man sie glauben darf.

Strengste Neutralität der Amerikaner.

Kopenhagen, 26. Aug. Aus Newyork wird hierher gemeldet, daß die amerikanische Regierung eine Proklamation erlassen hat, wonach kein amerikanischer Bürger Amerika verlassen darf, um am Kriege in Europa teilzunehmen. Falls ein Bürger einer der verschiedenen kriegführenden Nationalitäten, der zugleich Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika ist, Amerika in solcher Absicht verläßt, wird ihm nicht mehr erlaubt, nach Amerika zurückzukehren.

Das Allerneueste.

Vom Heldentod des Prinzen Friedrich Wilhelm zu Lippe.

Hannover, 26. Aug. Zum Tode des Prinzen Friedrich Wilhelm zur Lippe gibt das stellvertretende Generalkommando folgende Einzelheiten aus dem Bericht eines Augenzeugen: Nach erbittertem Nahkampfe gingen wir am Morgen des 6. August erfolgreich gegen Lüttich vor. Die Abteilung, zu der ich zählte, und bei der sich eine der Regimentsfahnen und der Regimentskommandeur Prinz Friedrich Wilhelm zu Lippe befand, gelangte gegen Morgen auf die nordöstlichen Höhen von Lüttich. Hier wurden wir von allen Seiten von belgischen Truppen umstellt, die uns immer enger einschlossen, mit einem Hagel von Geschossen überschütteten und uns hart bedrängten. Auf Befehl des Prinzen bildete unsere Abteilung nunmehr einen Kreis und wir verteidigten uns längere Zeit aufs hartnäckigste. Endlich erschien zu unserer Unterstützung von links eine starke Abteilung. Um das genauer festzustellen, erhob sich der Prinz in Kniestellung, musterte mit dem Feldstecher die herannahmende Abteilung und gab mir, der ich auf Handbreit Entfernung unmittelbar neben ihn auf der Fahne lag, den Befehl: „Erheben Sie die Fahne, damit wir rechtzeitig erkannt werden". Ich erhob die Fahne und schwenkte sie im Kreise, was sofort einen verstärkten feindlichen Kugelhagel bewirkte. Mir wurde die Fahne aus der Hand geschossen und der Prinz gleichzeitig in Brust und Hals tödlich getroffen. Umsinkend sprach er, es war gegen 1 Uhr vormittags, seine beiden letzten Worte: „Grüßen Sie."

Prinz Friedrich Karl von Hessen im Sturm.

Frankfurt a. M., 26. Aug. Wie die Blätter melden, trafen gestern Abend gegen 60 Verwundete des 81. Infanterie-Regiments hier ein. Die Verwundungen sind meist leichter Natur. Nach Erzählungen Verwundeter erstürmte das Regiment eine Anhöhe, wobei Prinz Friedrich Karl von Hessen, nachdem der Fahnenträger eines Bataillons verwundet nieder gesunken war, selbst die Fahne ergriff und sein Regiment zum Siege führte.

Die Feldpost arbeitet schnell und regelmäßig.

Berlin, 28. August. Dem Generalstab gehen zahlreiche Zuschriften zu, deren Verfasser sich über die verspätete Zustellung der Feldpostsendungen an die im Felde stehenden Angehörigen oder von diesen nach der Heimat beklagen. Der Grund für die verspätete Zusendung bestand in den einschränkenden Maßnahmen der obersten Heeresleitung, die im Interesse der Verschleierung unserer Absichten unbedingt geboten war. Das siegreiche Vorgehen auf unserer ganzen Front schuf jetzt die Möglichkeit, alle Beschränkungen fallen zu lassen. Die Feldpost wird von nun an in der gleichen regelmäßigen Schnelligkeit arbeiten, die in den früheren Feldzügen lobende Anerkennung gefunden hat.

Generalquartiermeister von Stein.

Der König von Bayern rückt ins Feld.

München, 26. Aug. Der König hat sich, dem Beispiele des Königs von Württemberg folgend, heute früh zum westlichen Kriegsschauplatz begeben.

Die wachsame Neutralität Italiens.

Rom, 26. Aug. Die Agenzia Stefani veröffentlicht folgendes: Einige Blätter benutzen die Gelegenheit des Konklaves entweder, um mit diesem Ereignis die Absicht der Regierung, neutral zu bleiben, in Zusammenhang zu bringen, oder um Glauben zu machen, daß die Mobilmachung, die nach einem vollkommen phantastischen Gerücht nahe bevorstehen sollte, eben wegen des Konklaves verzögert worden sei. Um diese Behauptungen zu widerlegen, genügt es, zu bedenken, daß die Regierung ihre wohlüberlegte festen Entscheidung der wachsamen Neutralität getroffen hat, als nichts das nahe Ableben des Papstes voraussehen ließ. Die Regierung konnte niemals ihre die höchsten Interessen der Nation betreffenden Beschlüsse Erwägungen unterordnen, die gegenüber diesen höchsten Interessen zurücktreten, obwohl sie an und für sich wichtig sind. Die Wahrheit ist, daß die Regierung ihre von der überwiegenden Mehrheit des Landes gebilligte Haltung aufrecht erhält. Die klare und sichere Auffassung der wirklichen Interessen des Landes kann und darf nicht getrübt werden durch irgendwelche Strömungen der öffentlichen Meinung, die mehr oder weniger künstlich genährt werden.

Behandlung der Türken in Frankreich

Konstantinopel, 26. Aug. „Taswiri Efkiar" berichtet folgendes: Die ottomanischen Untertanen in Frankreich werden wie Feinde behandelt. In Marseille wurden sogar Frauen tätlich beleidigt und nackt auf die Straße gejagt. Die türkische Botschaft in Paris hat Maßregeln getroffen, um die Heimfahrt der Ottomanen zu sichern. Fast alle ottomanischen Studenten haben Frankreich verlassen.

In der Besprechung der Reise des Ministers des Innern Talaat Bey und des Kammerpräsidenten Halil Bey nach Sofia und Bukarest weist der Tanin mit lebhafter Befriedigung auf den Empfang hin, den beide in Sofia gefunden haben. Die Fragen, die in Bukarest zur Verhandlung gelangt seien, wären von der größten Bedeutung, da es sich nach den Blättermeldungen um die Inselfrage handelt.

Vergebliche Liebesmühe.

Wien, 26. Aug. Die Abendblätter berichten über die in Konstantinopel, Sofia und Bukarest herrschende Stimmung wegen der unerhörten Sprache, die die russischen diplomatischen Vertreter gegenüber den dortigen leitenden Staatsmännern führen, um sie zu bewegen, daß diese Länder sich Rußland anschließen. Dabei sollen deutliche Anspielungen auf das Los gefallen sein, das Stambul getroffen hat. Die Blätter fügen hinzu, daß das Vorgehen der russischen Vertreter selbstverständlich erfolglos geblieben ist.

Sehr gefährliche Monate für Säuglinge und kleine Kinder sind August und September. Jede Mutter, die ihr Kind nicht selbst nährt, sollte deshalb mehr als sonst darauf bedacht sein, ihrem Liebling eine Nahrung zu geben, die ihn diese heißen Monate glücklich überstehen läßt. Ein solches Nahrungsmittel, das sicheren Schutz bietet gegen die im Sommer besonders häufig auftretende Brechdurchfälle und Diarrhöen, ist das wohlschmeckende Nestle'sche Kindermehl, eine im Gegensatz zur Kuhmilch stets gleichbleibende, leicht verdauliche Nahrung. Probedose nebst Broschüre versendet auf Wunsch kostenfrei Nestle'sche Kindermehl G. m. b. H., Berlin W 57. 5013

Vergnügungspark Fredenbaum. Heute Nachmittag von 3 Uhr ab konzertiert die Kapelle Hubert.

Der Sieg des deutschen Kronprinzen.

Der zugleich nördlich und südlich von Longwy geführte Vorstoß des deutschen Kronprinzen — der nicht eine Gardedivision, sondern eine Armee, also mindestens zwei oder drei Armeekorps kommandiert — hat den Feind völlig überrannt. Longwy selber, eine gänzlich veraltete Festung, dürfte, wie den „Lpzg. N. N." ihr Kriegsberichterstatter telegraphiert, keine weiteren Schwierigkeiten machen und ebenfalls sehr bald in unseren Händen sein, was für die Eisenbahnverbindung von Wichtigkeit ist. Auch hier soll die Flucht des Feindes zur völligen Auflösung desselben geführt haben. Und wenn eine verfolgende Kavalleriedivision — wir haben im Frieden keine wie die Franzosen, sondern bilden sie erst mit der Mobilmachung — das Schlachtfeld und die Rückzugslinie des Feindes mit Waffen besät gefunden hat, so ist das ein Beweis, daß die moralische Widerstandsfähigkeit des Feindes bereits zu schwinden beginnt. Mit Stolz auf unsere tapfere Armee hören wir es, wie gründlich und rasch sie ihre Arbeit besorgt, und in der Tat: ganz besonders in diesem Kriege kommt es darauf an, daß die ersten Schläge rasch und vernichtend fallen, schon allein, um unsere lauen Freunde abzuschrecken, sich unseren Feinden anzuschließen und unseren Feinden einen heilsamen Schrecken durch die Glieder zu jagen.

Ein Sieg, ein glänzender, in der Weltgeschichte einzig dastehender — wenn dem deutschen Kronprinzen auch nur drei feindliche Armeekorps gegenüber gestanden haben — annähernd die halbe französische Feldarmee. Hinter ihr steht dann freilich eine Reservearmee von rund 600 000 Mann und die von den Franzosen selber auf rund zwei Millionen berechnete Territorialarmee mit ihren Reserven (unserer Landwehr II und dem Landsturm entsprechend), also noch riesige Streitkräfte, auf deren Kampfesstimmung und Leistungsfähigkeit aber diese Niederlage, die doch nicht zu verbergen sein wird, selbstverständlich eine ungeheure Wirkung haben wird.

Es muß sich nun schon in den nächsten Tagen zeigen, in welcher Verfassung die geschlagene französische Armee die Linie der Festungen und der Sperrforts erreicht.

Ist hier tatsächlich etwa die halbe französische Feldarmee im Feuer gewesen, so ist das belgische Heer, das mit den Engländern zusammen den linken Flügel der ganzen Aufmarschlinie des Feindes bildet, bereits von der Bildfläche verschwunden. Seine Trümmer haben sich hinter die Forts von Antwerpen geflüchtet, und was noch im Felde steht, wird nach den bisherigen Erfahrungen nicht mehr viel wert sein.

Der Kaiser an die jüngsten Offiziere.

Der Kaiser hat, wie früher schon mitgeteilt, am 11. August an die ins Feld ziehenden Kadetten eine Ansprache gehalten, deren Wortlaut nach der „Kreuzztg." jetzt bekannt wird:

„Kadetten, schon in früher Jugend schicke ich Euch hinaus zu meinen Regimentern, um als Führer mit den braven Truppen gegen den Feind zu kämpfen. Alle moralischen Eigenschaften, die man im Kadettenkorps hineingepflanzt hat in Euer junges Herz, sollt Ihr hinaustragen in die Armee: Rücksichtslose Tapferkeit, Kaltblütigkeit, klaren Kopf. In schwerer Zeit Kopf hoch und Gott vertraut, dann werdet Ihr meine Truppen zum Siege führen. An historische Beispiele brauche ich Euch nicht zu erinnern, die habt Ihr ja gelernt. Jedenfalls, sollte uns der Herr den Sieg schenken, so bitte ich mir aus, daß der Choral von Leuthen nicht fehlt. Nun zieht hinaus mit Gott. Adieu Kadetten."



Der Schauplatz der letzten großen Siege.

Zur Zerstörung der deutschen Botschaft in Petersburg.

Ein Augenzeuge der Zerstörung der deutschen Botschaft in Petersburg schildert in der „Köln. Zeitung" seine Beobachtung über die Kundgebungen, die sich zunächst gegen Oesterreich-Ungarn und später auch gegen Deutschland wandten und die er Gelegenheit hatte von Beginn an mitanzusehen. Er macht folgende Bemerkungen: Der Ausdruck „Kundgebungen" ist eigentlich nicht richtig, denn das durch die Straßen ziehende Gesindel war von der deutschfeindlichen Zeitung „Nowoje Wremja" anfänglich mit 30, später mit 50 Kopeken der Mann bezahlt. Es bestand hauptsächlich aus halbwüchsigen Burschen, denen sich erst bei den späteren Verwüstungen die Leute der „Schwarzen Hundert" zweifellos auf höheren Befehl anschlossen.

Aus den weiteren Schilderungen des Augenzeugen sei folgendes hervorgehoben: Ich hatte das Gefühl, daß alles vorher arrangiert und im Einverständnis mit der Polizei durchgeführt wurde. Die etwa 100 Mann betragende, in die Botschaft eingedrungene Bande verteilte sich sofort etwa zur Hälfte, um auf dem Dach der Botschaft den deutschen Adler und die großen Kupferstatuen herunterzuholen, zum andern Teil die Botschaft vom obern Stockwerk an regelrecht auszuräubern und zu zerstören. Nachdem man nach halbstündiger Arbeit die Standarte heruntergeholt hatte, die mit Hurra von der Menge empfangen und zwischen die russischen, französischen und englischen Fahnen genommen wurde, begann man, die aus den Etagen herunterkommenden Möbel, Aktenstücke und Kunstwerke, auf zwei Scheiterhaufen zusammenzuwerfen, die auf der von der Polizei abgesperrten Straße angezündet wurden. Jetzt nahm man die Bilder unseres Kaisers sowie der andern Fürstlichkeiten, zerschlug und zertrat sie und warf sie ebenfalls unter großem Hallo ins Feuer. Obzwar anscheinend die Parole ausgegeben war, die Botschaft nicht in Brand zu stecken, zündeten einige Heißsporne im untersten Geschoß Feuer an, worauf innerhalb weniger Minuten durch die von der Polizei freigehaltene Straße die bereits vor dem Beginn der Kundgebung aufgestellte Feuerwehr anrückte und das beginnende Feuer löschte. Dies geschah aber offenbar lediglich aus dem Grunde, weil durch einen Brand daneben liegende Regierungsgebäude hätten beschädigt werden können. Es wurde nicht der geringste Versuch gemacht, die in der Botschaft wütenden Kundgeber an ihrem Zerstörungswerk zu hindern. Kaum hatte die Feuerwehr und die verstärkte Schutzmannschaft den Platz verlassen, als man von neuem begann, die Botschaft zu zerstören und durchzusuchen. Erst bei dem zweiten Einbruch und der von neuem begonnenen Zerstörung, die bis gegen 4 Uhr dauerte, wurde unser altbewährter Dragoman, Hofrat Kattner, ermordet und zwei andere Angestellte der deutschen Botschaft geschlagen und verletzt. Die größte Frechheit bestand aber noch darin, daß am andern Tage auch durch Extrablätter verbreitet wurde, man habe bei der Zerstörung der deutschen Botschaft einen geheimnisvollen Fund gemacht, nämlich die halbverwesene Leiche eines alten Russen. Nur wenige Blätter, zu denen auch die „Deutsche Petersburger Zeitung" gehörte, hatten den Mut, die Sache zu widerlegen. In der amerikanischen Botschaft sagte man mir, daß man den Tatbestand sofort graphisch über Washington melden werde, es geschah jedoch, als wenn auch dieses Telegramm, wie so manche andere der deutschen und österreichisch-ungarischen Botschaft, von der russischen Behörde unterschlagen wurde. Vor der Kriegserklärung fehlten der deutschen Botschaft etwa acht, der österreichisch-ungarischen am Mittwoch, 5. August, sogar zwölf Telegramme, wodurch die größten Schwierigkeiten entstanden.

Von einem neuen Bravourstück deutscher Seeleute,

das den schon bekannten Heldenstücken unserer deutschen Blaujacken (der Minenlegung in der Themse-Mündung und an der ganzen Ostküste Englands und Schottlands sowie dem kühnen Blockadedurchbruch der Kreuzer „Goeben" und „Breslau" bei Messina) ebenbürtig zur Seite gestellt werden kann, erhält die „Neue Rheinische Ztg." Kenntnis durch einen ihr zur Verfügung gestellten Privatbrief, der dieser Tage von einem Hamburger Großkaufmann an einen Glogauer Herrn geschrieben wurde.

Ein Sohn des Hamburger Kaufmanns, der als Ingenieur auf einem Kriegsschiff dient, berichtete seinem Vater von einer hochinteressanten Wettfahrt auf Leben und Tod, welche das Schiff, das sich auf der Rückfahrt aus den Tropen befand, im Kanal mit sieben englischen Torpedobooten und drei großen Kreuzern zu bestehen hatte. Die Besatzung hat diese Strecke von 330 Seemeilen, gleich 620 Kilometer, in zwölf Stunden zurückgelegt. Verfolgt wurde das deutsche Kriegsschiff zu Anfang von sieben englischen Torpedobooten, später versuchten drei englische große Kreuzer es in der Mitte des Kanals abzufangen. Da es inzwischen 8 Uhr abends geworden war, so entschloß sich der Kommandant des deutschen Kriegsschiffes, einfach die Linie seiner Verfolgung zu durchbrechen. Die Engländer waren darüber so perplex, daß sie außer einigen Fehlschüssen nichts unternahmen. Und so entschlüpfte das deutsche Schiff glücklich dem Gegner. Zu Beginn der vielen Jagd betrug in den ersten zwei Stunden die englischen Torpedoboote ungefähr drei Seemeilen an Fahrt gewonnen, sie verfuhren Verfolgte und Verfolger eine Stunde gleich lang und dann fielen die Engländer ab. Um die hohe Geschwindigkeit durchhalten zu können, hat das deutsche Maschinenpersonal des deutschen Schiffes zwölf Stunden ohne Ablösung ununterbrochen gearbeitet. Die Hitze in den Maschinenräumen stieg schon nach einer Stunde auf 47 Grad, und um die Feuerung intakt zu halten, wurde von 12 Feuerungslöchern ununterbrochen der Reise bei zweien die Feuerung herausgerissen, diese abgedeckt und Kols und Kohlen auf schmalen Treppen nach oben befördert und über Bord geworfen; so wurde ein Verschlacken verhindert. Schließlich kam das deutsche Kriegsschiff — wie der Seemann sagt — mit zwei Sack Kohlen glücklich im Hafen an, empfangen von dem brausenden Hurra der Flotte. Nachdem das Schiff ins Dock gebracht worden war, stellte sich heraus, daß ein Drittel des Schiffsbodens, vom Bug an gerechnet, blitzblank gescheuert war, erst von dort ab nahm die (in den Tropen erhaltene) Bewachsung ihren Anfang, welche nach dem Heck hin zunahm. Wenn man bedenkt, daß das Schiff fast drei Jahr in tropischen Gewässern gekreuzt hat, so wird das Material ungeheuer leidet, so ist das eine Glanzleistung.

Einberufung

österreichisch-ungarischer Rekruten und Ersatzreservisten sowie Landsturmpflichtiger.

1. Die **Rekruten und Ersatzreservisten** des Assentjahrganges 1914, sowie alle im Jahre 1914 **Stellungspflichtigen,** welche bis jetzt ihrer Stellungspflicht noch nicht nachgekommen sind, haben **binnen 24 Stunden** nach Verlautbarung dieser Kundmachung aus ihrem Aufenthaltsorte abzugehen und **so rasch als möglich** bei dem der Einbruchstation in die Monarchie nächstgelegenen k. u. k. Ergänzungsbezirkskommando einzutreffen.

2. Sämtliche **42 jährigen und jüngeren Landsturmpflichtigen,** die im Heere, in der Kriegsmarine, Landwehr (Landesschützen) oder Gendarmerie gedient haben und bisher noch nicht einberufen wurden, oder nach ihrer Einrückung wegen Standesüberzahl beurlaubt worden sind, haben, sofern sie laut ihres Landsturmpasses nicht waffenunfähig klassifiziert worden sind, am **1. September** aus ihrem Aufenthaltsorte abzugehen und sich **so rasch als möglich** beim zuständigen k. u. k. Landsturmbezirkskommando beziehungsweise beim heimatlichen k. u. Landsturmkommando zu melden.

3. Sämtliche vorbezeichneten Wehrpflichtigen genießen auf den Bahnen des Deutschen Reiches gegen Vorweis ihres Militärdokumentes (Widmungsschein, Militärschein, Landsturmpaß usw.) **freie Fahrt** und freie Beförderung ihres Reisegepäckes.

Jene Wehrpflichtigen, die kein Militärdokument besitzen, haben sich sogleich mündlich oder schriftlich an die nächstgelegene k. u. k. Vertretungsbehörde wegen Beteiligung mit einem Beglaubigungsschein zu wenden und zu diesem Zwecke ein Legitimationsdokument (Reisepaß, Heimatschein, Arbeitsbuch, Arbeitsverpflichtung usw. vorzuweisen.

Dortmund, den 26. August 1914.

Vom k. u. k. Konsulate.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Taxsummen für die aus dem **Stadtbezirk Dortmund** in den Aushebeterminen am **3. 4. 5. und 6. August cr.** ausgehobenen **Pferde, Fahrzeuge und Geschirre** erfolgt bei der Königlichen Kreiskasse I Dortmund, Landgrafenstraße Nr. 50, Ecke Hagenstraße, während der Vormittagsstunden von 8—12 Uhr gegen Abgabe des Anerkenntnisses, nachdem auf letzterem der Quittungsvermerk ausgefüllt und unterschrieben ist.

Dortmund, den 22. August 1914.

Der Zivilkommissar der Pferde Aushebungs-Komission.

Aufruf

zu Geldspenden für den „Kriegsliebesdienst."

Der „Ausschuß für Kriegsliebesdienst" bedarf zur wirksamen Durchführung seiner Aufgaben außerordentlich große Mittel. Es müssen die ausziehenden Krieger erquickt, die Kämpfer im Felde mit Liebesgaben unterstützt und die verwundeten Soldaten gepflegt und geheilt werden. Die bedürftigen Angehörigen der Feldzugsteilnehmer müssen vor Not und Elend bewahrt werden. Kränkliche und schwächliche Kinder gilt es zu stärken. Die Einrichtung von Volksküchen ist dringend erforderlich. In weitem Umfang muß Kranken- und Wöchnerinnenfürsorge geleistet werden. Die Unterbringung von Kindern, insbesondere Kriegswaisen, in zuverlässige Pflegestellen ist dringend geboten. Der Bedarf an Wäsche und sonstigen Kleidungsstücken ist groß.

Die Sammmlung von Geld für all diese Bedürfnisse liegt dem unterzeichneten „Ausschuß für Geldspenden" ob.

Mitbürger!

Unsere Soldaten opfern ihre Gesundheit, ihr Blut, ihr Leben. Opfert ihr Euer Geld, soweit ihr es irgend könnt.

Nicht um eine gewöhnliche „Kollekte" handelt es sich, nein, es handelt sich darum, daß jeder **ein großes, ein empfindlich fühlbares Opfer bringt;** sonst ist es kein Opfer!

Geldspenden nehmen entgegen:

Die Stadthauptkasse, die städt. Sparkasse (Hauptstelle und Nebenstellen), die Essener Kreditanstalt hier, der Dortmunder Bankverein, die Rheinisch-Westfälische Diskonto-Gesellschaft, die Deutsche Nationalbank, das Bankhaus Wiskott u. Co., Bankgeschäft Gebr. Stern und die hiesigen Zeitungen. Auch die Geistlichkeit aller Konfessionen ist bereit, Geldspenden entgegenzunehmen.

Ueber die Geldspenden soll demnächst öffentlich quittiert werden.

Dortmund, den 19. August 1914.

Der Ausschuß für Geldspenden
Eichhoff.

Bekanntmachung

Sämtliche noch vorhandenen Mannschaften des Beurlaubtenstandes der

Garde-Infanterie
Garde-Jäger und Schützen
Garde-Maschinengewehr-Truppen
Garde-Kavallerie
Garde-Feldartillerie und
Garde-Pioniere

soweit sie nicht als unabkömmlich bezeichnet sind, haben sich unverzüglich bei den Ersatztruppenteilen derjenigen Regimenter zu melden, bei denen sie aktiv gedient, oder zu deren Beurlaubtenstand sie überwiesen worden sind

Dortmund, den 26. August 1914.

Bezirkskommando I und II Dortmund.

Grüne Rabattmarken
auf alle Waren. 9317
Rabattmarken-Bücher
werden in Zahlung genommen.
Jacobi's Schuhwarenhaus
„nur"
Kuckelke 35, Ecke Schwanenwall.

Modell 1914

Fahrräder
große Auswahl, sehr billige Preise.
Falkenberg & Büsing
Dortmund, Weißenburgerstraße 18.

Henkel's Bleich-Soda
für alle Küchengeräte

Für Wirte
Eine Kornbranntwein-Brennerei sucht noch einige größere Abnehmer in Korn zu Ausnahme Preisen. Abnehmer, die auf eine gute Ware zu billigem Preise reflektieren mögen sich an die Exped. dieser Ztg. wenden. 3468

Waren Sie schon in **Dortmund, I. Kampstrasse 17** in 3715
Schönwald's Auskunftei
für Okkultismus?

Cigarren- u. Cigaretten-Spezial-Geschäft
C. Schönfelder
Dortmund
Betenstr. 19 u. Kuckelke 4
Qualitäts-Cigarren renommiert. Hamburger, Bremer etc. Fabriken.
Alleinverkauf der Brun's Patent-Cigarren (Nicotin-unschädlich.)
—Fernsprecher 4891.—

Privat-Unterrichts-Institut zu Dortmund.
(Begründet 1889).
Vorbereitung für obere Klassen höherer Schulen und zum Examen für den einj.-freiwilligen Dienst. Nachhülfe für zurückgebliebene Schüler.
K. O. Sichting,
Arndtstraße 82.

Vergnügungspark „Fredenbaum".
Heute:
Grosses patriotisches Konzert
der Kapelle Hubert.
Eintritt: Person 10 Pf., Militär und Familienkarten frei.

Dortmunder
Männer-Gesangverein
Chorleiter: Lorenz Rebbert
Sonntag, den 30. Aug.
nachmittags 3½ Uhr:
Grosses Volks-Konzert
am Fredenbaum.
Orchester: Kapelle Hubert.
Karten im Vorverkauf 0.20 M an der Kasse 0.30 M
Der Kartenvorverkauf ist durch Plakate erkenntlich.
Gesamteinnahme für die Familienunterstützung der Kriegseinberufenen 4127

El. Wohn- u. Schlafzimmer mit Bücherschrank, Schreibtisch, el. L. an bess. sol. H. sof. zu vm. Olgastraße 26, 1. Et.

Wohnungen
3 Zimmer, abgeschl., der Neuzeit entspr. m. Zubeh. i. S. p. sofort oder später zu vermieten. Märk. Kreuzstraße 77, part.

Kronenburg
Philharmonisches Orchester
Dirigent: Georg Hüttner
Mittwoch, 26. August
Patriotisches Konzert
Anf. 3½ Uhr. Eintritt
Abonnementskarten sind gültig und an der Kasse zu haben.

Verein für Feuerbestattung in Dortmund, e. V.
Mittwoch, den 26. August abds. 9 Uhr, im Reinoldi-
Generalversammlung
Tagesordnung:
Bewilligung eines Beitrags für den Kriegsliebesdienst.

Volks-Hochschulverein Dortmund.
Donnerstag, den 27. Aug.
Vortrag: „Ueber heutige Kriegslage" des Herrn Rechtsanwalt in der Aula der Kunstgewerbeschule, Brüdmann
Beginn 8½ Uhr. Eintr.
Karten sind in der Geschäftsstelle bei Herrn Rechtsanwalt Offermann, Heiligerweg 3, und abends an der Kasse zu haben.

Zum 1. Oktober findet in einem Gasthause, zur Führung des Haushalts ohne gegenseitige Vergütung, ein Mädchen Aufnahme. Familien-Anschluß. Off. an Fr. Röding, Gasthaus zur Krone.

Frdl. möbl. Zimmer mit Schreibtisch sofort zu vermieten. Preis 25 Mark m. Morgenkaffee. Weißenburgerstraße

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 6seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 199. | Dortmund, Mittwoch, den 26. August 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Der Zar und seine lieben Juden.

Rußland hat Europa in Brand gesteckt, um die Pest des Zarismus zu erhalten. Es ist ein Weltprogramm gegen alle menschliche Sicherheit und Kultur, den die Horden des Zaren versuchen.

Was hätten wir von siegreichen Kosaken zu erwarten? Sie würden den Feind sicher nicht besser behandeln als ihre eigenen Landsleute.

Es ist an der Zeit, an die Judenmetzeleien in Kischinew zu erinnern, die Ostern 1903 das Entsetzen der Welt erregten. Am Ostersonntag und Ostermontag wurden in dieser russischen Stadt von 150 000 Einwohnern (40 000 Juden), unter Leitung der Behörden 47 Personen getötet, 437 verwundet. 25 000 Menschen wurden um Hab und Gut gebracht, 10 000 wurden obdachlos. Die Opfer waren fast nur arme Leute.

Wie in jenen Bluttagen gehaust wurde, das ist damals in einem von jüdischer Seite herausgegebenen Werk geschildert worden. Ihm entnehmen wir folgende:

Plötzlich gegen Mittag, ohne irgend einen anzunehmlichen Anlaß, ohne daß auch nur das kleinste Intermezzo zwischen Juden und Christen stattgefunden hatte, flog eine Bande von 10 bis 15jährigen christlichen Burschen an, Juden zu überfallen. Die Juden wehrten, die christlichen Burschen ihnen nach, ohne ihnen ein Leides zu tun. Blitzschnell zerstreute sich die Bande in allen Hauptstraßen Kischinews und begann, Fensterscheiben in den jüdischen Häusern und Läden einzuschlagen. Alles wurde sofort verriegelt. Die Polizei verlegte sich darauf, die Buben zu verfolgen und zu verscheuchen, aber sie verhaftete niemand.

Dieses Verhalten der Polizei mußte sofort die Exzedenten ermutigen. Die jungen Burschen waren allenfalls von den Organisatoren geschickt worden, doch man sich der Haltung der Polizei, auf deren Sympathien man ja ohnehin rechnete, ganz versicherte.

Gegen etwa drei Uhr nachmittags, als plötzlich auf dem Platze Nowyi-Bazar ein Haufen von Männern erschien, alle in roten Hemden gekleidet. Die Leute brüllten wie Besessene. Unaufhörlich schrien sie: „Schlagt den Juden! Schlaget die Juden!" Und von da ab begann systematisch zu gleicher Zeit in 24 Teilen der Stadt die Zerstörung, Plünderung und Beraubung jüdischer Häuser und Läden. Ein großes christliches Gefolge begleitete die Exzedenten: Intelligenz, Beamten, Seminaristen u. a. Damen der „besten Gesellschaft" nahmen von den Räubern Kleidungsstücke an, zogen an Ort und Stelle seidene Mäntel an oder wickelten sich in kostbare Stoffe. Die Räuber selbst taten es nicht anders: Sie berauschten sich an Getränken, legten den Schmuck an, den sie gefunden hatten und kleideten sich in die gestohlenen Gewänder.

Um 5 Uhr nachmittags gab es den ersten Mord an einem Juden. Die Räuber stürzten sich auf eine Droschke, in der sich ein Jude befand, und schrien den Passagieren zu: „Werft uns den Juden heraus!" Der Jude wurde hinabgestoßen und man gab ihm von allen Seiten so furchtbare Schläge auf den Kopf, daß der Schädel zerbrach und das Gehirn ausfloß.

Durch eine Straße, in der geplündert wurde, fuhr in seinem Wagen der Polizeimeister, um Visiten abzustatten. Eine Bande von Räubern umringten ihn und fragten: „Darf man die Juden erschlagen?" Da eine Antwort zu geben fuhr der Polizeimeister weiter. Sein Stillschweigen war das entscheidende Ereignis. Von diesem Augenblick an gesellten sich die Polizei, die bisher alles hatte geschehen lassen, den Exzedenten als aktive Helferin zu.

Gegen 8 Uhr abends brachte die Bahn den Exzedenten Succurs von Auswärts. Sechzig Männer kamen, um bei den Exzessen mitzuarbeiten. Das waren keine betrunkene Vagabunden, sondern junge Großrussen, Männer von eiserner Kraft. Auf den Gesichtern lag ein Ausdruck, als wären sie daran, ein heiliges Werk zu tun.

Von 11 bis 3 Uhr nachts waren die Organisatoren der Exzesse daran, alles vorzubereiten für eine furchtbare Metzelei, die an den Juden vorgenommen werden sollte.

Zunächst wurden die Banden mit Waffen versehen, vor allem jene junge Männer vom Lande, die abends nach Kischinew gekommen waren. Alle Waffen waren gleichartig: Aexte und eiserne Stangen und Keulen, mit denen auf einen Stoß Türen und Läden zerbrochen wurden und die sogar stark genug waren, eiserne Schränke und Kassen zu sprengen.

Von Montag 3 Uhr nachts bis 8 Uhr nachmittags rasten Horden inmitten von Trümmern und Schutt, die sie selbst gehäuft hatten, plünderten, raubten, zerstörten sie jüdisches Eigentüm, stahlen, brandschatzten und vernichteten, und sie jagten, erschlugen, schändeten und marterten Juden. Fanatismus, Habgier, Grausamkeit tierische Lüsternheit und teuflische Bosheit feierten im Dunkel der Nacht und am hellen Tage ihre schändlichen Orgien. Und bei diesen Orgien waren alle dabei: Gouverneur und Vize-Gouverneur, Soldaten, Polizei, Beamten und Priester, Kinder und Frauen, Bauern, Arbeiter und Strolche.

In den Wohnungen der Juden drangen die Banditen mit mörderischem Gebrüll ein, man solle ihnen alles Geld und alle Kostbarkeiten ausliefern. Taten das die Juden, so begnügten sich in allererster Zeit die Räuber damit, ihren Opfern wuchtige Hiebe auszuteilen, um Nachfolgenden das Feld zu überlassen. Hatten aber die Juden nichts zum Ausliefern, oder ging es nicht schnell genug, oder hatten die Mörder andere Laune, dann wurden die Männer niedergeschlagen, schwer verwundet oder getötet. Frauen wurden vor den Augen der Männer und Kinder der Reihe nach von den Mördern vergewaltigt. Kinder wurden Aermchen und Beine ausgerissen oder gebrochen einzelne wurden aus unteren Stockwerken in die oberen geschleppt und hinabgeworfen. Manchmal ergriff man ein Kind und schlug es mit dem Köpfchen an die Wand, daß das Gehirn ausrann.

Am frühen Morgen eilte eine Deputation von Juden, 40 an der Zahl, zum Gouverneur, um ihn um Schutz anzuflehen. Er gab zur Antwort, daß er nichts tun könne, da er noch keine Befehle von Petersburg bekommen habe. Gleichzeitig aber verbot eben derselbe Herr von Raaben den Telegraphenstationen, irgend welche Privattelegramme nach Petersburg aufzunehmen.

Damit ja kein Irrtum vorkomme, übernahmen es von jetzt ab die Polizisten, systematisch den Mördern die jüdischen Häuser anzuweisen. Mit immer sich steigernder Wut wurden nun Raub, Mord und Schändung fortgesetzt. Juden wurden die Köpfe abgeschlagen. In das strömende Blut tauchte man Handtücher und die auf diese Weise rot getünchten Fetzen schwang man als Fahnen. Auf weißen Fahnen schrieb man mit jüdischem Blut in großen Buchstaben die Worte: „Tod den Juden". Männern und Frauen schlitzte man den Bauch, riß die Eingeweide heraus und stopfte Federn hinein. Man sprang und tanzte auf den Leichen, brüllte und berauschte sich an Getränken, und Männer und Frauen der sogenannten „besten Gesellschaft", Beamte und Polizisten sahen lachend zu oder taten mit.

Einige Juden glaubten sich dadurch retten zu können, daß sie, wie die Christen es taten, Bilder christlicher Heiligen in die Fenster stellten. Sie wurden furchtbar dafür bestraft. Die Polizei denunzierte sie, und unter Anführung von Seminaristen wurden sie, damit man den Tod von Jesus Christus an ihnen räche, angebunden, und nachdem man ihnen Hände, Arme und Füße mit großen Nägeln durchbohrt hatte, hingemordet.

Gegen Mittag erreichte der Wahnsinn der Banditen eine solche Höhe, daß sie die unbeschreiblichsten Qualen für ihre Opfer ersannen.

Diese sind einige von den scheußlichsten Schandtaten, die in der Nacht und am Tage verübt wurden:

Frauen wurden, nachdem sie vergewaltigt worden, die Brüste abgeschnitten, dann wurden sie auf das Schändlichste in einer nicht zu schildernden Art verunstaltet.

Kleine Mädchen wurden vergewaltigt, bis sie unter der Bestialität der Verrohten starben. Ein kleines neunjähriges Mädchen wurde nach der Vergewaltigung in zwei Teile gerissen.

In einem Hause wurde die Mutter der Reihe nach von allen Banditen in Anwesenheit ihrer zwei kleinen Töchter vergewaltigt, worauf die Kinder angesichts der Mutter vergewaltigt wurden. Dann wurden sie in ein Schlachthaus getrieben, dort durch Beilhiebe getötet und dann aufgehängt.

Der Chasa Sarah Panaschi wurden Nägel in die Nasenlöcher hineingeschlagen, die durch den Schädel hindurchdrangen.

Dem David Charlion schnitt man die Lippen ab, dann riß man ihm mit einer Zange die Zunge und den Kehlkopf heraus.

Dem Jechiel Selzer wurden die Ohren ausgerissen, dann schlug man ihn auf den Kopf, bis er verrückt wurde.

Dem tapferen Benzion Galanter, der sich mit einem Revolver in der Haustür einer Horde entgegenstellte, um seine Kinder zu verteidigen, wurden die Augen ausgestochen und die Zunge ausgerissen.

Dem Meyer Weißmann, der auf einem Auge blind war, wurde das gesunde Auge ausgestochen. Er bat flehentlich, daß man ihn töten solle. Aber sie weideten sich an seiner Qual.

Ein Glasermeister hatte sich mit seiner schwangeren Frau und seinen zwei Kindern im Keller seines Hauses versteckt. Eine Horde drang ein. Ein Hieb mit einer Axt schlug dem Mann den Kopf ab, der Frau wurde der Bauch aufgeschlitzt. Die Kinder ließ man am Leben, damit sie ansähen, wie die Leichen der Eltern in unbeschreiblicher Art geschändet wurden.

Ein Gymnasiast, der sich in ein Klosett flüchtete, wurde dort erdrosselt.

Dem Hirsch Lys, der an der Ecke der Swetschoni- und Gostinnoi-Straße aufgefunden wurde, sind die Gelenke an Händen und Füßen auseinander gerissen worden.

Zwei Juden wurden zerstückelt. Die zerstückelten Leichen wurden in Klosetts gestopft.

Eine Jüdin bekam Schläge auf den Kopf, indem man ihr einjähriges Kind als Werkzeug benutzte. Da das Kind noch nicht tot war, gab man ihm den Rest, indem man mit seinem Kopfe Scheiben einschlug.

Ein jüdischer Kutscher führte einen schwer Verwundeten nach dem Spital. Als man den Juden aus dem Wagen holen wollte, konstatierte man, daß er schon eine Leiche war. Eine halbe Stunde später brachte man denselben Kutscher mit zertrümmertem Schädel als Leiche zum Totenhaus.

Einem Mädchen wurde von einem vertierten Russen während der Vergewaltigung die Nase abgebissen.

Einem Tischlermeister wurden mit seiner eigenen Säge Arme und Beine abgesägt, nachdem er zuvor auf einem Brett festgebunden worden war.

Eine Jüdin flüchtete mit ihrem Kinde zu einem christlichen Arzt und flehte ihn um Schutz an. Er wollte sie fortjagen. Da sie aber nicht ging, riß er ihr das Kind aus den Armen und warf es zum Fenster hinunter. Die Mutter eilte hinab, da wurde sie unten von den Straßenbanditen ermordet.

Mit besonderer Wut wurden die Synagogen gestürmt und geplündert.

Die Szenen der Barbarei waren so erschütternd, daß nicht weniger als 15 von den Juden irrsinnig wurden.

Die Polizisten und Soldaten spielten an diesem Tage eine furchtbare Rolle. Nicht nur, daß sie den Mördern und Räubern die jüdischen Häuser anwiesen, nicht nur daß sie selbst plünderten und stahlen, haben sie sich auch an den Metzeleien beteiligt.

Eine Frau wollte die Banden dadurch von ihrem Hause fernhalten, daß sie siedendes Wasser auf sie goß. Ein Polizist stürzte auf sie los und ermordete sie.

Die Soldaten, die sahen, wie ihre Brüder plünderten und raubten, wurden vom Taumel erfaßt und mischten sich in die Banden, plündernd, schlagend und Frauen schändend.

Im Spital befinden sich jetzt einige Soldaten, denen, als sie raubten, von irgend welchen verzweifelt sich wehrenden Juden Vitriol ins Gesicht geschüttet wurde.

Anderseits befinden sich im Spital Juden, denen der Schädel oder die Brust durch Säbelhiebe schwer verwundet wurde. Diese Säbelhiebe können, da die Banden nur mit Gewehren, Stangen und Aexten bewaffnet waren, ausschließlich von Soldaten herrühren, die an den Räubereien teilnahmen.

Noch entsetzlicher war die Haltung der Offiziere. Ein Offizier, der an den Plünderungen teilnahm, wurde von einem empörten Russen (einem der wenigen Ausnahmemenschen) niedergestreckt.

Es ist sicher, daß Offiziere, manchmal in Verkleidung, an Raub und besonders an Vergewaltigungen teilgenommen haben.

Die Zügellosigkeit der Soldaten — von den Polizisten gar nicht zu reden — erreichten allmählich einen solchen Grad, daß sie sich gegen ihre allerdings nicht minder zügellosen Offiziere offen auflehnten, wenn diese sie stören wollten.

Von der Raserei des Pöbels, von seiner Mord- und Raubgier wurden vor allem die Armen und zahlreiche Wohlhabende, aber nur vereinzelte Reiche betroffen, während die letzteren die Habsucht der Banden doch vor allem hätten herausfordern müssen.

Das scheinbar Unerklärliche erklärt sich damit, daß die reichen Juden sich den Schutz der Polizei und des Militärs für teures Geld erkaufen konnte.

Ein reicher Jude zahlte für die Bewachung seines neuerbauten Hauses und seiner Magazine dem Polizeikommissar und einem Offizier 4000 Rubel.

So waren die reichen Juden durch die Käuflichkeit derselben Offiziere und Polizisten geschützt, die gegen die armen Juden nicht weniger bestialisch und hartherzig waren, als die Räuber und Banditen.

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 42

In dem Medaillon, das an dem Kettchen hing, hatte das Bild geruht. Was mochte es heute bergen? Er hatte es wissen.

Gleich darauf zwang er ein verächtliches Lächeln in sein Gesicht. „Du wirst kindisch, mein Bester," sollte ihn besagen. Die Anstrengungen der letzten Tage mit den vielfachen Vorbereitungen für den hohen Besuch, auf dem er durch die Freundlichkeit seiner einflußreichen Bekannten rechtzeitig erfahren hatte, mußten sich auf das stärkste Nervensystem ungünstig einwirken. Gab es nicht tausend dieser niedlichen Male schlanken Mädchenhälsen und vielleicht noch mehr solcher, federleichter Goldkettchen mit altmodischen Anhängen daran?

Er riß sich zusammen und drückte auf den silbernen Knopf der elektrischen Klingel, damit der Diener die Fremde zu seiner Tochter führe. Sicherlich war sie eine jener vielen, die täglich kamen, um irgend etwas für ihre Vereine zu erbitten. Als wenige Minuten später der alte Johann auf leisen Sohlen über die Sammeläufer glitt, wandte er sich zum Gehen. Aber das Gefühle, Jugendliche war nicht mehr in seinen Bewegungen. Er empfand ein eigenartiges Zittern in den Knien. Sein Gang erschien langsam und schwerfällig, als hänge sich die Vergangenheit mit drückenden Gewichten an ihn.

In dem großen Empfangszimmer mit dem ernsten, tiefen Rot an Wänden und Möbeln stehen sich eine Viertelstunde später Adda von Wachenhusen und Nora gegenüber.

Adda ahnt nicht, was die andere zu ihr geführt haben mag. Sie ist in der Hoffnung gegangen, jemand zu finden, der ihre Hilfe begehrt, der mit leerer Hand an die Wand ihres Herzens anklopft. Sie möchte ihre brennende Qual in fremdes Leid versenken und Tränen weinen, so viel sie nur vermag. Sie weiß ja jetzt erst, wie es tut, wenn niemand helfen kann. Während sie Nora aus den großen, dunkel umschatteten Augen aufmerksam betrachtet, sucht jene verzweifelt nach Worten. Es ist so furchtbar schwer, was sie zu sagen hat.

Ihr Mund schweigt. Nur ihre Blicke sprechen. Flehend und bittend, als sei der Jammer, der sie hierher trieb, zu groß und gewaltig, um ihn in Worte zu pressen.

Adda versteht die stumme Frage auf ihre Art. Ihr stolzes, starkes Herz, das niemand außer dem Bruder das Recht gegeben hat, an ihrem Leid mittragen zu helfen, ist voll barmherzigen Mitleids mit der Fremden. Sie geht auf sie zu und nimmt ihre Hände.

„Was fehlt Ihnen?" fragt sie ganz leise. „Ich will Ihnen helfen, wenn es in meiner Macht liegt. Sprechen Sie nur!"

Nora sieht sie lange an. Sie weiß nicht, daß ihr ein paar große Tränen über die Wangen rollen. Sie weiß nur, daß sie der Anblick des blassen Gesichtes mit dem zuckenden Munde, um den der Schmerz in tiefen Linien seine Zeichen eingegraben hat, im Innersten packt. Sie möchte sich ihr an das Herz werfen und ihr Haupt an jenes gramgebeugte schmiegen. Aber noch darf sie es nicht. Es muß vorher Klarheit zwischen ihnen sein.

„Fräulein von Wachenhusen," sagt sie jetzt endlich tonlos. „Geben Sie meine Hand frei, bis ich Ihnen alles gesagt habe, was Sie wissen müssen. Ich — bin das Mädchen — das Ihnen den Geliebten genommen haben soll."

Adda schreit auf.

„Und — Sie — wagen — nun auch noch das Letzte — das Schlimmste, nach allem, was Sie mir bereits getan haben?"

„Ich muß das wagen, weil ich keinen anderen Ausweg kenne. Hätte ich das alles früher gewußt, würde Ihnen die Qual der letzten Zeit erspart geblieben sein."

Adda sieht sie voller Verachtung an.

„Was geht Sie meine Qual an?" sagte sie stolz und kalt. „Lassen Sie doch die Komödie! Es könnte leicht passieren, daß ich die Gewalt über mich verlöre. Dann würden Sie Ihre Klugheit bitter bereuen."

„Nein, Fräulein von Wachenhusen, auch dann nicht. Was ich Ihnen zu sagen habe, wird gesagt — jetzt — in dieser Minute."

„Entfernen Sie sich, oder ich rufe die Dienerschaft herbei!"

„Das werden Sie nicht tun, bevor Sie mich gehört haben. Es ist wahr — ich liebe Hans Weddo — ich zittere für sein Leben — ich —"

„Sie — Elende!"

„Sie haben ganz recht, ich bin sehr elend, weil ich heimatlos bin, nicht weil ich Ihnen Ihr Eigentum stahl. Davon nahm ich nichts. Ich liebe ihn, wie man seinen Wohltäter, den Menschen, der das Menschliche in uns aus dem Staube emporzieht, liebt. Der Hund leckt die Hand, die ihm ein Stück Brot darreicht, der Arme betet für den, der ihm wohltut, der Heimatlose küßt die Schwelle, die ihm endlich ein Zuhause gibt, solch Gefühl habe ich für Hans Weddo."

„Nennen Sie den Namen nicht noch einmal vor mir!" keucht Adda in zitternder Erregung. „Bin ich Ihnen denn immer noch nicht arm genug? Verlangen Sie noch mehr von mir? Ich habe Ihnen nichts mehr zu geben. Höchstens die Reinheit. Und nach der tragen Sie kein Verlangen mehr."

„Warum nicht, Fräulein von Wachenhusen?"

„Weil Sie im Schmutz leben."

„Das werden Sie zurücknehmen."

„Im Gegenteil, ich werde es wiederholen, damit Sie die Wahrheit ertragen lernen."

„Wissen Sie denn, ob Sie nach diesem die Wahrheit, ohne zu erröten, ertragen können? Bei dem Gott, dessen Kind ich so gut bin, wie Sie es sind, schwöre ich, daß ich Ihnen nichts von seiner Liebe genommen habe. Daß ich rein bin, gleich Ihnen. Vielleicht ist meine Reinheit sogar noch kostbarer, denn ich besaß niemand, der sie behütete. Ich will sagen, was ich ihm bin. Ich respektiere das Ehrenwort nicht mehr, das meiner Zunge Schweigen auferlegen sollte, bis sie nicht mehr lallen kann. Es ist mir in diesem Augenblick lächerlich, verächtlich, ein Firlefanz, ebenso das von Hans Weddo seiner toten Mutter gegebene —"

In Adda von Wachenhusen regt sich das Blut des Soldatenkindes. Der scharfe Begriff von der Ehre, in dem sie erzogen worden ist, sieht das, was jene wie ein Nichts beiseite wirft, als das Heiligste an. Ihr Inneres bäumt sich dagegen auf.

„Um diesen Preis will ich es nicht wissen. Wer bürgt mir überhaupt dafür, daß Sie nicht lügen?" schreit sie ihr entgegen.

Nora hört nicht auf sie. Ihre Seele beugt sich der Macht, mit welcher sie der Verzweifelten das Glück zurückgeben kann. Es muß heraus. Sonst erstickt sie daran.

„Ich bin —"

Adda kann sich nicht länger beherrschen. Sie darf kein Wort weiter hören. Mit sicherer Hand führt sie den Todesstreich gegen die vermeintliche Feindin.

„Ich will Ihnen sagen, was Sie sind. Eine Dirne!"

Nun ist es gesagt. Nora fährt mit der Hand nach dem Herzen, als ob ihr ein Messer hineingestoßen wäre. Sie will reden, aber ihrer Stimme fehlt der Laut. Sie will die andere töten, aber ihre Hände sind matt und kraftlos.

Dann will sie fortgehen, weit fort, wo sie das schreckliche Wort nicht kennen, aber sie bricht zusammen. Haltlos, geknickt, wie eine Blüte, die der Sturm fortgeworfen hat. Sie kann sich aus eigener Kraft nicht wieder emporheben. Da neigt sich Adda mit kalten, harten Zügen zu ihr herab.

Sie will ihr aufhelfen — trotzdem. Sie ist ja auch ein Mensch und von Gott geschaffen.

Aber Nora stößt ihre Hand zurück und schreit wild auf.

„Nicht anrühren!" wimmert sie.

Dann gelingt es ihr noch, sich empor zu ringen. Sie taumelt vorwärts. Ein paar Mal stößt sie gegen zierliche Tischchen und leichte Ständer. Eine Marmorsäule fällt herab und zerspringt.

Adda sammelt ganz mechanisch die Trümmer zusammen. Auf dem Bruchstück in ihrer Hand steht der goldene Spruch: „So Du eine müde Menschenseele weißt, bette sie an Dein Herz."

Endlich hatte Nora die Tür gefunden. Sie legt die Hand auf die Klinke und richtet sich mühsam an ihr in die Höhe.

Dann stürzt sie hinaus. An der Blattpflanzengruppe vorüber, über die gut gepflegten Kieswege zum Gartentor hinaus, die Straße herunter, weiter, immer weiter. Ein paar Jungen lachen hinter ihr her. Ein besonders kecker, kleiner Lümmel ruft aus vollem Halse: „Lop do ne so dull Du, Juch Mudder hat dat Middag noch lang ne taurecht." 220,18

Sie hört es nicht. Ihr liegt nur das eine, schreckliche Wort im Ohr — Dirne. Wie eine Peitsche saust es auf ihre Glieder herab und hetzt sie wie ein Wild. Es muß doch einen Ort geben, an dem sie den Qual nicht [illegible]

J. Fischer
Dortmund — Ostenhellweg

Größte Auswahl **Knaben-Kleidung** Billigste Preise
für Mädchen. Kieler Kleider u. Pyjacks.
für Damen:
Sport-Costume (Jacke, Rock u. Beinkleid)
nach Maß, in bester Schneiderverarbeitung . . von Mk. 75.— an

Die Anfertigung aller Garderobenstücke nach unseren Elegant-Schnittmustern bietet leicht selbst für Damen, die nicht schneidern gelernt haben.

Mode für Alle

Schnittmuster zu allen Abbildungen in den Normalgrößen 42, 44 und 46 liefert unsere Expedition an Abonnenten zum billigen Preise von nur 50 Pf. pro Stück.

Modebrief

Es ist eine schwierige Aufgabe, über die neuesten Modeschöpfungen Bericht zu erstatten, während schwere Gewitterwolken den politischen Himmel unseres Vaterlandes bedecken. Doch Gewitterwolken ziehen vorüber und darum wollen wir uns heute darüber unterhalten, wie sich die ältere Dame kleiden soll. Für ihre Kleidung bedarf es eines besonderen Taktes, um nicht zu modern, aber auch nicht zu altmodisch zu erscheinen. Eine ältere Dame nach allen Moderichtungen auf das genaueste gekleidet, wirkt ebenso lächerlich wie eine unmodern gekleidete die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wie überall ist auch hier der goldene Mittelweg der allein richtige.

Ob es sich um schlanke oder volle Erscheinungen handelt, niemals darf die glatte Machart gewählt werden. Leichte Falten und Garnituren überdrücken zu volle Formen und füllen zu schlanke, ohne deshalb die Figur zu jugendlich erscheinen zu lassen. Da die Kleidung der älteren Dame stets leicht und bequem sein soll, sind Garnituren vorzuziehen, die bei schlanken Erscheinungen den Körper nach oben breiter erscheinen lassen, kürzere Figuren dagegen länger machen. Hierher gehören alle kragenartige Garnituren, die sich bis zum Taillenschluß fortsetzen. Auch der moderne Schoß muß dem Hüftenumfang und der Rocklänge gut angepaßt sein. Ein zu kurzer Schoß würde die Hüften noch voller erscheinen lassen, während ein zu langer Schoß die kurze Rocklänge zu kurz wirken lassen würde.

So schwer wohl mancher die Wahl ihrer Kleidung scheinen mag, sie ist es nicht, sobald wir uns über die Art unserer Figur klar sind und sie nicht schlanker sehen, als sie es ist, nur weil wir es gern sein möchten.

Unsere beiden Abbildungen repräsentieren die moderne Kleidung der älteren Dame. Das schlichte Straßenkleid mit Schoßtaille und Kragengarnitur, die den Gürtel überschneidet, sowie das elegante Kleid mit gerafftem Rock und blusiger Taille.

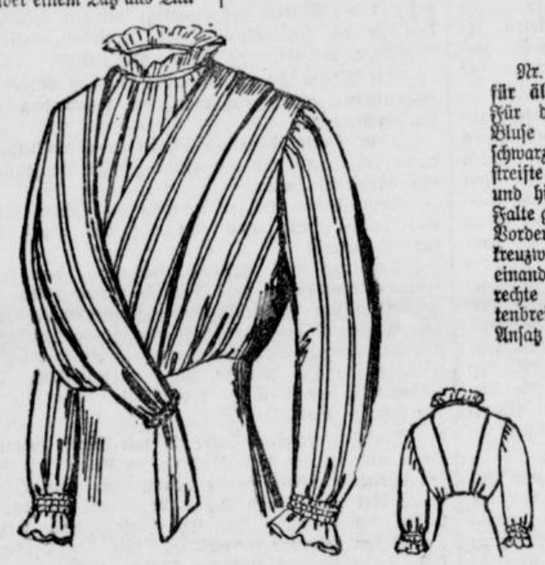
Eine große Aufmerksamkeit hat die ältere Dame der Wahl des Materials und seiner Farbe zuzuwenden. Die modernen Stoffe mit den kleinen Blumenmustern in grellen Farben sind selbstverständlich, wie alle auffallenden Farben, ausgeschlossen. Ferner müssen Damen mit blasser Gesichtsfarbe schwarz meiden oder es mindestens durch etwas Farbe beleben. Ueberaus kleidsam sind auch hier die weißen Ergänzungen, die ja heute an keinem Kleide fehlen, die aber in ihrem Material nicht zu jugendlich sein dürfen. Unter den Spitzen sind stets solche mit festerem Muster vorzuziehen; auch die Form der Ergänzungen kann mehr oder weniger jugendlich sein.

Eine überaus kleidsame Farbe für ältere Damen ist ein dunkleres und doch kräftiges Lila, während taupe eine zweite Farbe oder weiß als Garnitur erfordert. Selbstverständlich darf eine zweite Farbe nur minimal vertreten sein.



Nr. 2707. Kleid mit Schoßtaille für ältere Damen.

Nr. 2707. **Kleid mit Schoßtaille für ältere Damen.** Das hübsche Kleid besteht aus lila Cotelecestoff und ist mit dunkler getönter Seide, silbergrauem Tuch und weißem Tüll ausgestattet. Den vorderer Schluß der Futtertaille deckt eine Weste aus Tuch mit Tüllplissee, während Säumchentüll den Ausschnitt füllt. Die Taillenteile sind glatt und nur unten blusig arrangiert. Der Kragen deckt oben den Ansatz des langen, engen Aermels; er wird von einer Seidenblende begrenzt und kann in Länge des Schoßes diesem mittels Druckknöpfen aufgeknöpft werden. Schmaler Faltengürtel aus Seide. Der Schoß ist vorn geöffnet und tritt hinten unter die Quetschfalte des Zweibahnenrockes. Die Vorderbahn erscheint in der vorderen Mitte in zwei schmale, kurze Säume gesteppt. Erforderliches Material: etwa 5 m Stoff, 1,20 m breit.



Nr. 2708. Bluse für ältere Damen.

Nr. 2708. **Bluse für ältere Damen.** Für die kleidsame Bluse ist die schwarz-weiß gestreifte Seide vorn und hinten in eine Falte geordnet. Die Vorderteile treten kreuzweise übereinander, wobei der rechte Teil in Faltenbreite über den Ansatz des Miederrockes greift und durch eine Ziernadel gehalten, ausfällt. Den Ausschnitt füllt Säumchentüll nebst losem Stehkragen. Der Blusenärmel ist unten bündchenartig abgereiht. Erforderliches Material: etwa 3,50 m Seide, 50 cm breit.



Nr. 2709. Kleid mit Raglanärmel und gerafftem Rock für ältere Damen.

Nr. 2709. **Kleid mit Raglanärmel und gerafftem Rock.** Taupefarbener Ramagnestoff ergibt nebst dunkler getöntem und Säumchentüll das Material. Die bis zur Schulter reichenden Aermel sind der blusig arrangierten Taille mit Seidenvorstoß untergesteppt. Die Westenteile öffnen sich nach oben und unten über einem Latz aus Tüll und treten unten über den gefalteten Seidengürtel. Der Rock besteht aus zwei Bahnen, die vorn eine nach innen gerichtete, teilweise abgesteppte Quetschfalte und seitlich zwei Längsraffungen bilden. Erforderliches Material: etwa 4 m Stoff, 1,20 m breit.

Neue praktische Schürzen.



Nr. 2710. Wirtschaftsschürze mit langen Aermeln.

Nr. 2710. **Wirtschaftsschürze mit langen Aermeln.** Blauer Kattun ist für die hübsche Schürze mit blauweiß gestreiftem Kattun zusammengestellt. Die Taillenteile sind oben glatt und im Taillenschluß leicht eingereiht; sie verbinden sich hier mit der Naht nach außen mit dem ebenfalls eingereihten Schürzenteil, der aus drei Bahnen besteht. Den Ansatz deckt ein Gürtel aus schrägem Streifenstoff. Aus gleichem Material besteht der vorn und hinten gleich gearbeitete Kragen nebst Krawattenpatte, das Bündchen des langen Blusenärmels, der Taschenbesatz, sowie der untere Rockbesatz, unter dem der Rocksaum nach rechts umgeschlagen ist. Die rückwärtigen Ränder werden schmal gesäumt. Knopfschluß. Erforderliches Material: etwa 6 m Stoff, 80 cm breit.

Nr. 2705. **Servierschürze mit Trägern.** Batist und Lochstickerei ergeben das Material der eleganten Schürze. Der Schürzenteil besteht in einem Dreieck, das mit einem breiten Saum abschließt; die unteren Ränder begleiten zwei sich kreuzende Einsätze. Der obere Rand tritt leicht eingereiht in einen Miedergürtel. An dem kurzen Latz, den ein Einsatz besetzt, fügen sich die Träger aus Einsatz. Erforderliches Material: etwa 1,20 m Batist, 80 cm breit.



Nr. 2705. Servierschürze mit Trägern.

Nr. 2706. Hausschürze in moderner Form.

Nr. 2711. **Hausschürze mit kurzer Taille.** Blau-weiß gepunkteter und einfarbig blauer Kattun bilden das Material. Die Schürze kann durchgehend zugeschnitten werden und besteht dann aus drei Vorder- und zwei Rückenteilen. Die gekürzte Taille markiert ein aufgesteppter Pattengürtel aus Besatzstoff. Das gleiche Material umrandet den Ausschnitt und begrenzt den dreiviertellangen, eingereihten Aermel. Erforderliches Material: etwa 5,50 m Stoff, 80 cm breit.

Nr. 2706. **Hausschürze in moderner Form.** Für die aparte Schürze bildet naturfarbiges, weiches Leinen, ein rotes Zierbörtchen und roter Kattun das praktische Material. Die Schürze besteht aus zwei gleichen Teilen; man kann sie über den Kopf streifen, wofür der Ausschnitt natürlich entsprechend groß sein muß oder man teilt den Rückenteil, säumt die Ränder schmal und schließt mit Knöpfen. In letzterem Falle schließt der Gürtel aus gefaltetem Kattun im Rücken unter einer Rosette, im ersteren Falle dagegen schließt er seitlich. Wie ersichtlich, wird er kurz vor den Rändern durch einen Einschnitt geleitet. Sämtliche Ränder begleiten zwei Reihen des Börtchens. Erforderliches Material: zweimal die Höhe, also etwa 2,20 m Leinen und 15 cm Kattun, je 80 cm breit.



Nr. 2711. Hausschürze mit kurzer Taille.

Westf. Porzellan- u. Glas-Niederlage
Dortmund N. Hoffmann Westenhellweg 1-3,
Grösstes u. vornehmstes Spezialgeschäft der Provinz.
Niederlage sämtlicher Königl. Manufakturen.
Tafel-, Kaffee-, Wasch-Service.
Cristalle! Marmor! Luxuswaren!
In sämtlichen Artikeln eine große gediegene Auswahl zu billigsten Preisen.
Eigene Glashütte. Porzellan-Malerei und Kunstgewerbe.

Brautleute
kaufen ihre
Möbel-Einrichtung
am **besten** und **billigsten**
bei der Firma
Nohlen & Co.
Dortmund
Hansastraße 30.
Besichtigung ohne Kaufzwang erwünscht.
Kulante Bedingungen.

Kranken, Genesenden und Gesunden
empfehle ich meine stets vorrätigen
Medicinal-, Bordeaux- und Südweine
zu den billigsten Preisen.
Ital. Rotwein . . . . p. Fl. Mk. 0.90
Sanitäts-Medicinalwein p. Fl. Mk. 1.00 und 1.25
Sherry . . . . . p. Fl. Mk. 1.80
Santa Creus, spanischer Klosterwein p. Fl. Mk. 1.80
Aramon 0.95
Vino Vermuth 1.25
Priorato 1.50
Tarragona 1.80
Douro Portwein 1.90
Alter Malaga 2.00
Madaira . . . . p. Fl. Mk. 2.00
Insel Samos. dirkt vom Fass p. Ltr. 85 Pfg.
Blutroter Medicinalwein, direkt vom Fass . . . . . p. Ltr. 95 Pfg.
Importhaus F. Wens
73 Westenhellweg 73,
an der Petrikirche.

Crefelder Seidenhaus
Hackenholtz & Co.
jetzt nur
Westenhellweg 47
empfehlen ihr reichhaltiges Lager in
Seiden, Besätzen Schneiderei-Zutaten.
Täglich Eingang
von
Sal[illegible]n-Neuheiten.

begab sich zu diesem hinüber in die sogenannte „gute Stube", wohin die Frau Malermeister ihn geführt hatte, und verhandelte wohl eine Stunde angelegentlich mit dem Besucher. Als er dann in sein Zimmer zurückkehrte und sein Geld vorsorglich nachzählte, fehlte eine Rolle mit 15 zwei Mark-Stücken und zwar gerade die, deren Abschluß die beiden ihm so wertvollen Kaiser Friedrich-Münzen gebildet hatten.

Erschrocken zählte er noch einmal und noch einmal, er suchte und suchte — das Geld blieb verschwunden. Nun ging er hinaus, um zu forschen, ob jemand während seiner Abwesenheit das Zimmer betreten habe. Ein Fremder konnte das nicht sein, denn das kleine, kaum zwei Meter Meter breite und drei Meter lange Gelaß bildete eigentlich nur den Alkoven der Wohnstube; wer es betreten wollte, mußte durch die Wohnstube hindurch. In letzterer aber befanden sich gerade die Kinder des Meisters, sein 10 jähriger Sohn Hans und seine 8 jährige Tochter Bertha. Das einzige Fenster des Bureaus öffnete sich nach dem Garten, und wenn es auch, wie im Frühling erklärlich, offen stand, so war doch von dieser Seite an ein Einsteigen nicht zu denken. Im Garten befand sich Niemand, und ein fremder Spitzbube hätte sich wohl auch nicht mit einer der Rollen begnügt, sondern eingestrichen, was er eben in der Eile einstreichen konnte.

Der Meister wandte sich zuerst an seine Kinder: „Waret Ihr im Zimmer, während ich draußen war?"

„Nein, Vater."

„Sagt die Wahrheit. Hans, warst Du drüben?"

„Nein, wirklich nicht."

„Du auch nicht, Bertha?"

„Nein."

„Mir hat jemand drüben Geld weggenommen, viel Geld — habt ihr es vielleicht genommen, um damit zu spielen?"

Beide Kinder behaupteten, durch seine Heftigkeit erschreckt, unter Tränen ihre Unschuld.

„Ist jemand anders hineingegangen?" Sie dachten nach.

„Nur Pauline". erwiderte Hans.

Pauline war das Dienstmädchen. Sofort stürzte der Meister nach der Küche.

„Pauline, mir ist Geld entwendet worden", rief er erregt. „Waren Sie in meinem Zimmer?"

Das Mädchen wurde blaß und verneinte.

„Sie sind doch drin gewesen — Hans hat Sie gesehen. Was hatten Sie drin zu tun?"

„Ich — ich wollte nur die Hutbürste herausholen", stammelte das Mädchen ängstlich.

„Sie waren also doch darin, warum leugneten Sie erst? Sie haben das Geld genommen, gestehen Sie nur!"

„Ich habe nichts genommen", heulte Pauline.

„Wenn Sie gestehen, soll Ihnen nichts geschehen; nicht wahr, Sie haben das Geld? Geben Sie es her, und es ist gut."

Pauline beteuerte schluchzend, sie habe es nicht.

„Wenn sie es nicht gestehen, schicke ich zur Polizei!"

Das Dienstmädchen schrie laut auf, blieb aber bei seiner Angabe. Der Meister rief nun seine Frau, welche das Mädchen durchsuchen mußte. Es wurde nichts bei ihr gefunden.

„Kommen Sie einmal mit in ihre Kammer, schließen Sie ihren Koffer auf."

Weinend gehorchte Pauline. Die Eheleute durchforschten den Koffer sorgfältig, aber das Gesuchte entdeckten sie nicht. Ecklich sah sich nun weiter in der Kammer um, er suchte im und unter dem Bett, in den Kleidern, kurz überall, wo sich nur eine Gelegenheit zum Verstecken bot. Schon wollte er seine Versuche als fruchtlos einzustellen, als plötzlich, beim hastigen und ärgerlichen Herumzerren der an der Wand Wand aufgehängten Kleidungsstücke, der Sonntagshut Paulinens, auf den er sein Augenmerk garnicht gerichtet, herunterfiel und bei seinem Fall eine Anzahl Geldstücke um sich herverstreute, die klirrend umherrollten.

„Halt — da haben wir es ja!" rief triumphierend der Maler, indem er sich nach dem Gelde bückte, die er in der Tat sämtlich, bis auf das eine Kaiser Friedrich-Zweimarkstück, an dessen Stelle ein anderes gewöhnliches getreten war in die Hände bekam. Pauline stand da wie eine Bildsäule, mit großen starren Augen und leichenblassen Wangen — erst als Ecklich und seine Frau zornig auf das Mädchen einschieen, löste sich der Bann, und sie hub von neuem zu schluchzen an, bei Allem schörend, sie habe nichts gestohlen.

„Woher wäre dann das Geld, Sie eigensinnige, verstockte Person!" brüllte der Meister sie an.

„Das? Das habe ich mir nach und nach gespart."

„Und Sie bewahren es in Ihrem Hute auf?"

„Ich hatte es erst von der Sparkasse mitgebracht, weil ich es meiner Mutter schicken wollte. Da ich nicht gleich Zeit hatte, es in meinem Koffer einzuschließen, so legte ich es einstweilen dorthin."

(Schluß folgt.)

Allerlei

n **Die Krankheitsübertragung durch die Ameisen.** Es wird nächstens kein Insekt mehr geben, das nicht der Uebertragung einer Krankheit auf den Menschen verdächtig wäre. Das ist auch begreiflich, weil die Insekten meist sowohl durch ihre Körperbeschaffenheit und Beweglichkeit, ferner aber auch durch ihre Organisation, und besonders durch ihre Häufigkeit zur Verschleppung von Krankheitskeimen geeignet sind. Die Zahl der Insekten, die man als lediglich nützlich bezeichnen darf, wird also immer geringer. Bisher war die fleißige Ameise ein Geschöpf dieser Tierklasse, das im allgemeinen auf Wohlwollen seitens des Menschen rechnen konnte. In unseren Gegenden ist ihr guter Ruf auch bisher kaum angetastet worden. Anders ist es in den Tropen. Die weißen Ameisen, die durch ihre an eine Ueberschwemmung erinnernde Menge und ihre erstaunliche Gefräßigkeit zu den zerstörendsten Tieren der Tropen gehören, sind, genau genommen, keine Ameisen. Dagegen gibt es auch solche in den Tropen, die den Menschen anfallen und ihm Bisse beibringen, die fieberartige Erscheinungen und zuweilen sogar vorübergehende Lähmungen verursachen. Ferner war bereits bekannt, daß manche besonders wilde Ameisenvölker die getrockneten Leichen anderer Ameisen dazu benutzen, um sich eine Art von Pfeilgift zu verschaffen. Bisher waren aber auch die tropischen Ameisen von der Anklage frei geblieben, den Menschen auch krankheiterregende Bakterien zu vermitteln. Auch in diesem Punkte ist nun leider ihre Sittenreinheit angezweifelt und zuweilen widerlegt worden. Untersuchungen, die Dr. Bates an großen gelben Ameisen in der Panamakanalzone angestellt hat, haben ergeben, daß diese Tiere Typhusbazillen, mit denen sie in Berührung gebracht worden waren, bis zu einem vollen Tage mit sich herumschleppten und eine Gefahr der Uebertragung auf einen Gegenstand im Bereich und Gebrauch des Menschen zweifellos bestand. Wahrscheinlich gilt dasselbe für andere Krankheitskeime, insbesondere die der Cholera und der Dysenterie. Dagegen können die Ameisen von dem Verdacht freigesprochen werden, solche Keime nach Art anderer Insekten auch in sich aufzunehmen und so durch ihre Exkremente weiterzuverbreiten.

tf **Vom Fingernagel.** Ein Gelehrter beurteilt die Menschen nur nach dem Aussehen ihrer Fingernägel, etwas einseitig zwar, aber doch mit einiger Berechtigung. Er behauptet, daß ihn dieser Gradmesser der Bildung und des Charakters noch nie betrogen habe. Mag dem sein, wie immer, jedenfalls mußte ich ihm recht geben, wenn er seinen Kindern gegenüber in diesem Punkte unerbittlich streng war. Was finden sich da nicht für gefährliche Gesellen unter dem Schmutz, der sich als Trauerrand unter den Nagel schiebt! Bei einer wissenschaftlichen Untersuchung konnte man bei nicht weniger als 21 unter 100 Kindern feststellen, daß Tuberkelbazillen unter den Fingernägeln seien. Bedenkt man, wie häufig kleine Kinder an den Fingern lutschen, dann versteht man, welch ungeheure Gefahr für die Gesundheit hier Unreinlichkeit und Unachtsamkeit bildet. Wenig bekannt ist übrigens, daß in dem Wachstum der Nägel das Befinden des Körpers sich ebenso getreu widerspiegelt, wie die wechselnde Witterung aus den Jahresringen der Bäume festgestellt werden kann. Gesundheitsstörungen und Stockungen in der Gesamtentwicklung wirken derart auf die Fingernägel, daß querlaufende Verdickungen entstehen. Der Nagel wird rauh, wie die Außenfläche von Muscheln.

tf **Liliencron als Redner.** In einem lustig zu lesenden und fröhlich illustrierten Aufsatz über die Düsseldorfer Künstlervereinigung „Laetitia", den das Juniheft von Velhagen u. Klasings Monatsheften veröffentlicht, berichtet der Verfasser Eduard Daelen auch über eines der denkwürdigsten Feste des Vereins, einen Liliencron-Abend, bei welcher Gelegenheit es an begeisterten Huldigungen für den hochverehrten Gast nicht fehlte. Unvergeßlich blieb der große Augenblick, da der Gefeierte, nachdem er lange schweigend dagesessen, endlich die erwartungsvolle Stille unterbrach und ans Glas klingelte, um sich tief ergriffen zu einer ebenso gewaltigen wie gehaltvollen Rede zu erheben. „Meine Herren! — (lange Pause) — ich danke Ihnen." Sagte es und setzte sich nieder. — Sein Freund, Notar Krause, der ihn eingeführt hatte, behauptete nachher, Liliencron sei wie alle großen Dichter kein Redner. Möchte es recht viele so große Redner geben. Es wäre ein Trost für jeden Festberichterstatter!

tf **Ursprung der Lynchjustiz.** Bekanntlich nennt man in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die rohe Volksjustiz das Lynchgesetz oder die Lynchjustiz, aber der Ursprung dieser Benennung ist nur wenigen bekannt. Lynch war seiner Profession nach ein Müller und zugleich Friedensrichter in den sogenannten Hinterwäldern. Da er von Jugend auf dort gewohnt hatte, ehe die westlichen Bezirke des Staates Virginien organisiert waren, so war er mit allen örtlichen und persönlichen Verhältnissen wohl bekannt. Kam nun jemand in den Verdacht, ein großes Verbrechen begangen zu haben, so brachte ihn das Volk vor den Friedensrichter Lynch, und fand dieser die Beschuldigungen nicht so erwiesen, daß der Angeklagte nach dem Sitze der Regierung geschickt werden konnte, so ließ er denselben mit Brust und Gesicht gegen einen Baum anbinden, und zwei kräftige Burschen mußten ihm mit starken Lederriemen „die Fliegen vom Rücken verjagen". Die ersten zwanzig Hiebe wurden nur als Vorbereitung gegeben und dann einige Fragen gestellt. Fiel die Antwort nicht genügend aus, so wurde „ernst" gemacht. Nach einer Weile kam dann die Frage: „Wieviele Hiebe glaubst du noch aushalten zu können?" und dann folgte die Aufforderung an die beiden Burschen, den Angeklagten noch drei Mal — wie sich Lynch in seiner Müllersprache ausdrückte — „tüchtig zu schütteln, damit alles herausfalle, was noch im Trichter ist." Gewöhnlich erfolgte nun ein Geständnis, aber gewiß auch oft von solchen Leuten, die völlig unschuldig waren. Aber das durchgreifende Verfahren erhob den Namen Lynch auf den Gipfel des Ruhmes, und das seitdem in allgemeine Uebung gekommene Lynchen ist der Schrecken aller Bösewichter, deren es in jenen Gegenden, wohin der Auswurf aller Länder strömt, nicht wenige gibt.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Seelenlos.

Roman von Leonore Pany. (Nachdruck verboten.)

12)

Zwei Tage danach prangte Feos Bild in einem der größten Photographenschaufenster der Stadt.

„Ich habe das Bild gesehen," spottete Wagner, als er Feo wie zufällig nach der Probe auf der Straße begegnete, „und mich auch dem Opfergange sogleich angeschlossen. Der Kassierer hat bereits eine Menge Vormerkungen zu verzeichnen, und es gelang mir gerade noch, einen guten Platz hübsch in der Mitte für mich zu erobern. Wann ist denn endlich der bedeutungsvolle Tag?"

„Dienstag," erklärt sie mit erheuchelter Gleichgültigkeit.

„Also Dienstag," wiederholt er sinnend. „Ihre Frau Tante kommt natürlich?"

„Versteht sich. Sie brennt ja schon vor Neugier und Sehnsucht."

„Desto kühler und gefaßter sind Sie selbst, wie?"

Sie zuckt die Schultern. „Kaltes Blut ist für mich eine Notwendigkeit."

„Wenn es Sie nur nicht im entscheidenden Augenblick verläßt. Das Lampenfieber —"

„Ich fürchte es nicht," sagte sie hochmütig.

„Na, na. Soll ich Ihnen nicht doch ein kleines Beruhigungspulver verschreiben?"

Ein spöttischer Blick traf ihn. „Danke sehr, Doktor. Ihr Interesse an meinem Auftreten ist zu verschieden von dem meinen, als daß ich mich Ihrer Gefälligkeit bedienen möchte."

„Ah, Sie meinen —? Wirklich, Sie denken edel von mir, das ist nicht zu leugnen. Desto gründlicher werde ich Sie von dem Gegenteil überzeugen. Ich werde mein neues Paar Glacés Ihrem Ruhm zu Ehren zu Fetzen zerklatschen."

„Ganz unnötig!"

Eine Pause trat ein.

„Sie haben also die Stelle am hiesigen Krankenhause richtig erhalten?" fragte Feo nach einer Weile mit offenem Mißmut.

Wagner nickte. „Leider, leider. Ich weiß ja, Sie hatten gehofft, ich würde eines schönen Morgens, vom Hunger getrieben, wieder abdampfen. Aber meine Talente sind unerschöpflich. Geht es literarisch nicht, sagte ich mir, so versuchen wir uns als Stiefelputzer. Als ich mein Freiwilligenjahr absolvierte, hatte ich Gelegenheit, mich in dieser schönsten aller Künste einzuüben. Sie sehen, gegen mich ist nicht aufzukommen. Aber daß ich Ihrem Debut beiwohne, das freut Sie doch, nicht wahr?"

Ein stählerner Glanz trat in Feos Augen. „Ja, das freut mich," bestätigte sie flammend, „und meine Freude wird ins Unendliche wachsen, wenn ich Sie dort sehen werde, wohin Sie gehören: im Winkel, besiegt, niedergetreten!"

Wagner blieb stehen und lächelte seltsam. „So spricht die unersättliche Grausamkeit, die planlos zertritt und verschlingt, ihr eigenes Wohl dabei vergißt und sich endlich vergiftet und todwund hinlegt, um zu sterben."

„Haha, und auf mich beziehen Sie das? Auf mich?"

Er antwortete nicht. Nur sein Lächeln schwand, als er ihr ohne Uebergang die Hand zum Abschied bot: „Auf Wiedersehen, Fräulein Feo."

„Er wird von Tag zu Tag verrückter," dachte sie ingrimmig.

Recht unliebenswürdig war die Stimmung, in der sie ihrer stets gleich freundlichen Wirtin an den Mittagstisch folgte.

Dreizehntes Kapitel.

„Ausverkauft!" Laut ruft der Kassierer es jedem zu, der mit Gewalt sich noch einen Platz zur Faustvorstellung erzwingen will. „Sie bemühen sich umsonst, meine Herren. Das Theater ist ausverkauft, vollständig ausverkauft. Gestern war schon kein Platz mehr zu haben. Voraussichtlich wird die Vorstellung wiederholt. Gedulden Sie sich."

Enttäuscht zogen die Zuspätgekommenen von dannen.

In der Garderobe der Damenabteilung herrscht buntes Durcheinander. Die Friseurin hantiert mit Kamm und Brennscheere und beruhigt die Dame, die einen leisen Wehruf ausstößt, weil ihr das Brenneisen zu heiß erscheint mit der Versicherung: „Sehr schick, kolossal schick! Betrachten Sie sich, bitte."

Und weiter geht es die ganze Reihe durch, ein Kopf nach dem andern, mit einer Schnelligkeit, wie nur die tägliche Beschäftigung sie mit sich bringt. Feo kommt am glimpflichsten weg. Ihr goldenes Haar wird in zwei langen Zöpfen ausgeflochten und erregt in seiner Fülle den Neid der weniger Begünstigten. Die, welche schon frisiert sind, schminken sich oder lassen sich schminken. Feo gehört zu den letzteren. Sie ist nicht genügend eingeschult in die Geheimnisse der Toilettekunst.

Fertig angezogen, geht sie in Begleitung der ihr sehr anhänglichen Naiven auf die Bühne hinab, um durch das Guckloch des Vorhangs sich das Publikum anzusehen. Alles ist vollgepfropft bis auf den letzten Platz. In der vordersten Reihe sitzt Wagner zwischen zwei Offizieren. Sie fühlt plötzlich, wie ihr Herz lauter und mutiger schlägt. Die Kampfeslust in ihr wird den Sieg über das Lampenfieber davontragen.

In einer Loge rechts thronen Frau Blockwitz und Tante Klaudia. Die letztere rückt unruhig hin und her, spricht sehr aufgeregt und arbeitet dabei unaufhörlich mit den Händen. „Wenn sie sich nur das Gestikulieren abgewöhnen möchte, es sieht so unfein aus!" denkt Feo.

Die ersten Takte der Ouvertüre jagen das neugierige Völkchen von ihrem Lugaus zurück.

„Wollen Sie die ganze Zeit hier stehen?" wandte sich der Inspizient an Feo. „Das ist höchst überflüssig. Man ruft Sie ja, sobald Sie an die Reihe kommen."

Aber sie beharrt dabei, bleiben zu wollen.

Etwas von „Lampenfieber" murmelnd, geht er auf seinen Posten.

Lafieri erscheint erst, als im Orchester der letzte Ton verhallt. Wie beneidenswert ist er doch in seiner unerschütterlichen Ruhe!

Mit prickelnden Nerven lehnt Feo an der Kulisse. Immer näher rückt der Zeitpunkt heran, wo sie hinaustreten soll auf die weltbedeutenden Bretter. Nur nicht schwach werden. Nur nicht zittern! Und die Pastillen, wo sind sie doch? Sie spürt in ihrem Halse eine beängstigende Trockenheit. Heiser darf sie nicht werden, das wäre schrecklich.

Wieder und wieder hebt sich und senkt sich der Vorhang. Und jetzt — —

„Fräulein Willfried, Ihr Stichwort," ruft der Inspizient.

Trotzdem sie die ganze Zeit darauf gewartet hat, erschrickt sie bei der jähen Anrede bis ins Herz hinein. Wie auf schwindelnder Höhe kommt sie sich vor, zu den Füßen einen gähnenden Abgrund. Sie blickt nicht ins Publikum hinab, als sie vor die Rampe tritt. Lafieris herrliche Gestalt taucht an ihrer Seite auf. Das Büchlein fester an sich drückend, weist sie den kecken Gesellen, der ihr sein Geleit anträgt, kurz ab: Bin weder Fräulein, weder schön, kann ungeleitet nach Hause geh'n." Sie entschwebt — endlos lang kommen ihr die paar Schritte vor die sie zu machen hat — von der Bühne. Gott sei Dank, draußen gewesen ist sie.

„Viel zu hastig!" tadelt der Direktor. „Sprechen Sie langsamer, ausdrucksvoller. Gestern haben Sie's weit besser gemacht."

Helle Glut schießt ihr ins Gesicht. „Der Souffleur macht mich so nervös," stottert sie.

„Bedaure, daran müssen Sie sich gewöhnen."

Und wieder nach kurzer Frist ruft die Stimme des Inspizienten sie vor die Rampe.

Feo spricht jetzt fester, sicherer, laut und sehr langsam, dabei jedes Wort scharf markierend. Und während sie spielt, vermeidet sie hartnäckig, den Blicken Wagners zu begegnen. Unausgesetzt ruht sein Auge auf ihr. Aber nicht ihre Schönheit hält ihn im Banne, ihr Spiel. Genau so und nicht anders hat er sich Feos künstlerische Leistung gedacht. Kalt und eingelernt. Nur der Ausdruck natürlicher Unschuld ist ihr eigen. Aber dieses Gretchen, dessen kühles Lächeln sie selbst zu tadeln scheint ob seiner süßen Empfindung, dieses Gretchen rührt nicht. Kalt ist es, und kalt läßt es auch seine Zuschauer. Es verkörpert nicht das bescheidene Bürgerkind, das keine andere Welt kennt als die der Sorge und Arbeit, in der es aufgewachsen, aus jedem Wort, aus jeder Bewegung vielmehr schaut die vornehme erhabene Dame heraus, die eine Laune in die Bauernhütte führt, wo sie mit beringten Händen am Spinnrad der alten Muhme den Faden zerzaust, aus einer zinnernen Schüssel einen wunderlich schmeckenden Brei löffelt und die ungewaschenen Kinder küßt, bloß um bei nächster Gelegenheit im Kreise einer ausgewählten Gesellschaft sich ob ihres köstlichen Einfalls loben zu lassen. Wie sollte auch die stolze, nur an sich denkende und für sich fühlende Feo einem armen, ungebildeten Mädchen ins Herz blicken können! Dazu gehörte wieder ein Herz, eine Seele, und beides besaß sie nicht.

Die Gartenszene. Eine gewisse Schwüle liegt über dem letzten Akkord. Lafieris Augen, die während der ersten Akte mit kühler Gelassenheit das Publikum gemustert haben, erstrahlen plötzlich in hellem, durchdringendem Glanz.

Feo sieht bewundernd an ihm empor. Jetzt

Nr. 200.

...Antwerpen...

...zurück...

...Der Fall...

...Bei Namur...

...gesa...

...die Einnahme...

...Tagesspruch...

...Geheimrats Sonnenschein...

...Die Kaiser Friedrich-Münze...

...Friedrich Thieme...

...Irma Stahl...

...Heyse...

...(Nachdruck verboten.)...

...(Schluß.)...

...(Fortsetzung folgt.)...

...Tagesspruch

Das ist der Seele bester Gewinn:
Ernste Seele und heiterer Sinn.
Nur, wo die beiden sich treu vermählen,
Kann nie Friede und Freude fehlen.

Heyse.

Geheimrats Sonnenschein.

Von Irma Stahl.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Sie war fleißig geworden! Plötzlich hatte sie herausgefunden, daß die Tage von dem Pflegen der Vögel und Blumen, dem Abstäuben der zierlichen Nippes sehr notdürftig ausgefüllt waren und daß der Müßiggang für ein gesundes, junges Menschenkind nichts tauge! Leicht und tändelnd hatte sie das alles ihren Eltern vorgebracht, und die ließen sie ruhig gewähren. Sie wollte das Examen für fremde Sprachen machen. Mit aller Kraft und dem Heißhunger der Vergessenheit stürzte sie sich in die Arbeit, und nach kaum zwei Jahren hatte sie die Prüfung, als die beste von zehn, bestanden. Es war so manches anders in dem Geheimrats-Hause geworden! Der Vater sah blaß und verfallen aus, und hatte seit dem Verlust des mühsam ersparten Vermögens, das er einem Freunde zwecks Erlangung höherer Zinsen für dessen Unternehmungen überließ, die es dann mit seinem eigenen ganzen Kapital verschlungen hatten, keine rechte Lebenslust mehr. Sein ganzes Leben hindurch hatte der alte Geheimrat für die Seinen gespart und sich in aller Stille so manche kleine Entbehrung auferlegt, um ruhig sterben zu können. Und nun war das alles umsonst gewesen. Er wurde schwächer und stiller, und als der Sommer sich ans Scheiden machte und die Menschen die reifen köstlichen Früchte brachen, da pflückte auch der Todesengel die reife Frucht vom Lebensbaume und holte den alten Herrn heim.

Nun galt's für die beiden Frauen, das Lebensschifflein selbst zu lenken! War der Steuermann auch alt und seine Hände zuletzt schwach und zittrig gewesen — das ehrliche Wollen und die schlichte Kraft des Mannes, der gewohnt war, für andere zu sorgen und zu denken, verfehlte doch bei Sturm und Nacht die richtige Einfuhr niemals. Auf die Mutter war nicht zu rechnen. Der Tod des Mannes, der ihr Halt und Führer gewesen war, machte sie für die kleinlichen Sorgen des Alltagslebens stumpf. So mußte nun Marie in die Stelle des toten Vaters einspringen. Ehrliches Wollen hatte sie auch, ob aber die Kraft und Ausdauer — wer vermochte das vorauszusagen. Alles Kindliche und Flatterhafte war in dem Ernst der letzten Jahre, wie der Kosename der goldenen Jugend, von ihr abgefallen; ein ernstes, zielbewußtes Weib ward aus ihr, und als solches wußte sie, daß die kärgliche Pension kaum zum Leben ausreichen würde.

Sie suchte aus einem vergessenen Winkel den gänzlich zerknitterten Ausweis ihres Sprachlehrerinnenexamens hervor und meldete sich an die neu zu besetzende Stelle des städtischen Mädchenseminars. Sie baute dabei auf das Ansehen des toten Vaters, und sie verrechnete sich nicht. An einem grauen regenschweren Märztage pilgerte sie zum ersten Male, mit der kleinen, schwarzen Mappe unter dem Arm, zu ihren ersten Stunden. Anfangs wurde es ihr schwer! Tagtäglich dasselbe mit immer gleicher Geduld und Freundlichkeit auszuübende Tarnung an Ihr erstes Auftreten stets bei mir gearbeitet heimkam, die Zubereitungen für das Mittagessen, das die Mutter zu schwach, das gutwillige Dienstmädchen zu unerfahren war, an ihrer Stelle zu bereiten. Schön war das Leben, das sie führte, wahrlich nicht zu nennen. Wenn er es jetzt sähe, der Herr Professor Bielke — ob sie ihm nun wohl recht war? Ernst und verschlossen — wie ihn — hatte sie der energische Arzt „Leben" gemacht, aber die Medizin schmeckte bitter, und die Wirkung der Kur hieß Freudlosigkeit. An das dachte sie und schalt sich selbst dazwischen: „Hast ja noch ein Mütterlein, für das du sorgen, eine Brust, an die du deinen Kopf, wenn er gar zu müde ist, betten kannst — also ist von Entsagung und Freudlosigkeit keine Rede!"

Und dann war ihr auch die Vergangenheit geblieben und hatte ihr die feste Ueberzeugung als köstliches Pfand hinterlassen, daß er sie, eben weil er strenger mit ihr war, liebte. Er hatte sie erziehen, zu sich empor heben wollen; sie aber hatte sich in neuerlichem Trotz dagegen gewehrt und sich so seiner unwürdig gezeigt. Fünf Jahre waren vergangen, seit er Abschied von ihnen genommen hatte, seitdem sie den ersten tiefen Jugendschmerz in stiller Nacht begraben zu haben meinte. Niemals war er seither wieder in sein Heimatsstädtlein gekommen. Das alte Haus, in dem einst seine Eltern lebten und das er aus kindlicher Pietät, um es in dem alten Zustande zu erhalten, unverkauft ließ, schien jede Anziehungskraft für ihn verloren zu haben. Mechanisch lenkte sie ihre Schritte heute vorüber. Wie sonderbar, die sonst fest geschlossenen Fenster waren weit geöffnet, und die Haustür auch. Auf der Schwelle aber stand eine wohlbekannte Männergestalt. Eine heiße Blutwelle flutet über ihr schmal gewordenes Gesichtchen, und etwas Rasses steigt in ihren Augen auf. Er! Vorbei, vorbei, damit er ihre Tränen nicht sieht. Da wandte er den Kopf mit den ernsten, klugen Augen, die so oft in stummem Vorwurf die ihrigen gesucht hatten, ein angstvoller, fragender Blick fliegt zu ihr: tief und leuchtend. Mit drei Schritten ist er an ihrer Seite und nimmt ihre beiden Hände fest in die seinen. Kein Fragen, warum er so lange fern blieb, weshalb er gekommen sei — ein volles Verstehen in dem festen, innigen Druck, der ihre Hände eint.

Er geht neben ihr, als könnte es gar nicht anders sein, und schaut ihr liebes schmales Gesichtchen mit heißer Liebe an. Er denkt nicht, daß er ihr irgend eine Erklärung zu geben schuldig ist; er nennt sie mit dem Namen, mit dem er, nachdem die Bitterkeit der damaligen Abschiedsstunde überwunden war, immer an sie gedacht hat.

„Marie," fragt er weich, „kannst du mich denn so lieb haben, wie ich dich, mich den unausstehlichen Lehrer, der dich damals quälte, weil er dich stark machen wollte fürs Leben?"

Sie nickte unter Tränen.

„Hans," flüstert sie, „mein Hans, ich habe ja auch an dich gedacht, alle Tage!"

Und nun zieht er sie in die Vorhalle hinein, die einst den Liebesmai der toten Eltern sah und nimmt sie fest und innig an sein Herz . . . da weint sie sich aus . . . all die Qual und Sehnsucht der letzten Jahre ringen sich mit den hellen Tropfen aus dem Herzen, und als er endlich mit sanfter Gewalt ihr Köpfchen emporhebt, da blitzt ein Strahl des alten Uebermutes in den blauen Sternen.

„Hansel," schmeichelt sie, „guck mich noch einmal so strafend, so bitterböse an, wie damals in den Tagen der sonnigen Jugend."

„Das kann ich nicht mehr," sagt er und schließt ihren Mund mit einem heißen Kusse, „denn ich habe dich nötig, so wie du jetzt bist, als mein Weib, als meine Marie für das ernste Streben und die heiße Arbeit, für die Sorgenfalten und Bitternisse aber — als meinen Sonnenschein!"

Die Kaiser Friedrich-Münze.

Kriminalgeschichte von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

Im Honorationsstübchen des Hotels „Goldener Adler" gab es eine lebhafte Unterhaltung. In Berlin war ein aufsehenerregender Mord vorgekommen und trotz aller Bemühungen war es der Polizei bis jetzt nicht gelungen, den Mörder zu entdecken. Die Anwesenden knüpften an diese Tatsache die verschiedenartigsten Meinungen, ein Teil nahm für, der andere gegen die Polizei Partei und einer der Herren, der Fabrikant Welser stellte die Behauptung auf, jedes Verbrechen biete auch in sich selbst die Handhaben, welche zur Entdeckung seines Urhebers führen müßten.

Der Oberstaatsanwalt a. D. Möller, der sich bisher nur mit wenigen Worten an dem Gespräch beteiligt hatte, ließ hier ein lautes „Nein, nein" vernehmen, und als die übrigen Stammgäste ihn, in Erwartung einer näheren Begründung, anblickten, erklärte er kopfschüttelnd:

„Meine Herren, wenn sie zu einer solchen Annahme, wie Freund Welser gelangen, so stellen Sie an den menschlichen Scharfsinn zu weitgehende Ansprüche. Die Polizei ist eine menschliche Einrichtung, ihre Mitglieder sind sterbliche Wesen, und Sie alle kennen ja das alte Wort: „Irren ist menschlich!" Ich leugne nicht, daß einem klugen, mit logischer Denkkraft ausgestatteten Kriminalisten oder Juristen oft die Lösung der verwickelsten Fragen gelingt, es gibt jedoch auch Fälle — und ich entsinne mich deren mehrerer aus meiner Tätigkeit —, in welchen der menschliche Scharfsinn nichts zu erreichen vermag und wo nur der Zufall, der plumpe, unwägbare Zufall die Wahrheit an den Tag bringen kann. Es kommt vor, daß die vorhandenen Verdachtsgründe einen Angeklagten derart belasten, daß das Gericht nicht anders kann, als ihn schuldig sprechen, denn das Leugnen der Schuld durch den Angeklagten allein ist nicht ausreichend, ihn zu entlasten. Fast alle Schuldigen leugnen, die Richter vermögen nur selten zu unterscheiden, ob Wahrheit oder Verstellung aus dem beharrlich jede Verschuldung in Abrede stellenden Angeklagten spricht. Wie wären sonst die zahlreichen Verurteilungen Unschuldiger zu erklären und zu entschuldigen? Wenn Sie Lust haben, mich anzuhören, will ich Ihnen einen der letzten Fälle aus meiner amtlichen Tätigkeit erzählen, in welchem nur der Zufall im Stande war, die Angeklagte, ein armes Dienstmädchen, vor dem Gefängnis zu bewahren."

„Erzählen Sie, erzählen Sie", rief es von allen Seiten, und der Oberstaatsanwalt kam, während er bedächtig den Rauch seiner Zigarre in die bereits stark verdichtete Luft des Zimmers hineinstieß, dem Wunsche nach.

„Sie alle", begann er in seiner langsamen Art, „haben den vor etwa zwei Jahren verstorbenen Malermeister Ecklich gekannt? Er war ein wohlhabender, vielbeschäftigter Gewerbetreibender und ein leidenschaftlicher Sammler von Münzen.

Es war nun gerade in der Zeit, da Kaiser Friedrich seine kurze Regierungszeit angetreten hatte. Die ersten Münzen mit seinem Bildnis waren herausgekommen, alles haschte nach ihnen und viele erzielten beim Verkauf einen hohen Gewinn. Zufällig hatte nun Ecklich mit anderem Gelde zwei Kaiser-Friedrich-Münzen erhalten, beide schon von weitem erkenntlich, an ihrem neuen, glänzenden Silbergewand, und hocherfreut legte er beide, da er gerade beschäftigt war — es geschah an einem Sonnabend Nachmittag — in seinem kleinen Geschäftszimmer die Löhne für seine zahlreichen Gehilfen abzuzählen, auf eine der Rollen obenauf, um sie nach Beendigung seiner Arbeit in einem besonderen Kasten zu verschließen.

Bevor er indessen seine Tätigkeit beendet, wurde er durch seine Frau abgerufen. Ein vornehmer Kunde wünschte bei ihm persönlich eine Bestellung zu machen, er

---

...Freund sie den Künstler in ihm und hat den Menschen vergessen, von dem man sich üble Dinge erzählt.

Rauschender Beifall ruft die Darsteller zurück. Feo erscheint an Lafieris Hand und verneigt sich nach allen Seiten. Auch Wagner erhält ein Lächeln, obwohl er sie nur mit einem kaiserlichen Nicken begrüßt und sein Versprechen, sich die Handschuhe zu zerklatschen, ganz vergessen zu haben scheint. Dann fliegt ihr Blick sekundenlang zu der Loge empor, in der Tante Klaudia mit der Doktorin sitzt. Die beiden Frauen klatschen aus Leibeskräften Beifall.

Wagner lehnte, nachdem der Vorhang herabgelassen, nachdenklich in seinem Fauteuil. Seine Nachbarn waren ihm fremd, so war, selbst wenn es ihn danach gelüstet hätte, an ein Gespräch mit ihnen, die sich übrigens sehr ungeniert über ihn hinweg unterhielten, gar nicht zu denken.

„Eine Perle von Weib!" sagte der eine mit blasiertem Akzent. „Diese Gestalt, dieses Haar! Prächtig, was?"

„Ja," bestätigte der andere, „schön ist sie, sehr schön sogar, aber das ist auch alles. Spiel — äh, höchst mittelmäßig. Habe noch nie ein so schönes, dafür aber weit bessere Gretchen gesehen."

„Leblos, völlig leblos in der Tat!" bekräftigte der erste wieder. „Und ihr Partner Lafieri ist nicht um ein Jota vollkommener. Wäre er nicht ein so famoser Kerl, der die Weiber bezaubert, kein Mensch würde eine Hand für ihn rühren."

„Natürlich nicht, der Genuß, den sein Spiel bietet, ist wahrlich sehr gering. Na, der Direktor weiß wohl, warum er die beiden hier festhält. Ein wundervolles Paar!"

„Man kann sich's nicht schöner wünschen. Gegen Schluß scheint der etwas phlegmatisch veranlagte Italiener denn doch gemerkt zu haben, was für ein kostbarer Schatz seine Partnerin ist. Er wurde ordentlich feurig."

„Haha, ich sehe schon, wie alles weitere kommen wird!"

„O, Sie meinen? Na, da sind doch wohl noch andere da, das liebliche Kind zu erobern. Sollen wir ein Bukett wagen? Vorausgesetzt, daß in dem elenden Nest um diese späte Stunde noch etwas zu haben ist."

„Gut, versuchen wir's immerhin, der Blumenladen ist ganz nahe. Verzeihung —"

Wagner stand mit finsterem Gesicht auf, dem Leutnant den Ausgang freigebend. Was die beiden Herren da rücksichtslos ausgesprochen hatten, deckte sich vollkommen mit seiner eigenen Meinung. Feo war und würde nie eine Künstlerin werden trotz ihrer Klugheit und ihres Selbstbewußtseins. Er hätte frohlocken können darüber, wenn nicht gleichzeitig ein wilder, krampfhafter Schmerz ihm das Herz zusammengepreßt hätte. Seine Hand ballte sich in emportem Zorn gegen jene, die es gewagt hatten, über Feo, seine Feo, das Los zu werfen, als wäre sie ein billiger Gewinnst, der unbedingt dem einen oder dem anderen zufallen müsse. Und er kannte sie doch so gut, wußte so genau, daß mit der Männerverachtung, die sie nährte, trotz aller Härte und Ungerechtigkeit die herrlichste Tugend des Weibes Hand in Hand ging: Die Reinheit. Etwas Feuchtes, Glühendheißes drängte sich ihm plötzlich zwischen die Wimpern.

Die beiden Offiziere kehren auf ihre Plätze zurück, und schon hebt sich auch der Vorhang.

Wagner starrt mit zusammengebissenen Zähnen auf die Bühne wo drei junge Mädchen beim Ziehbrunnen ihre Eimer füllen. Gretchen erscheint mit ihrem Krug — blaß — verstört spricht sie mit den Gespielinnen und wankt dann zu dem Muttergottesbild sich vor ihm auf die Knie werfend.

Wagner sieht wie die Operngläser der Offiziere sich dreist auf die Kniende richten, er liest ihnen die Gedanken von der Stirn. Und er muß dulden, daß an ihr, die er in wonnigen Träumen sein nennt, höhnende Kritik geübt und ihr holdes Wesen durch frivole Blicke entweiht wird. Ihm ist's, als müsse er Feo von der Bühne herabreißen, sie in seine Arme nehmen und weit, weit forttragen.

Stechender Schmerz im Busen erwartet er das Ende der Vorstellung. Er hört kaum mehr, was auf der Bühne gesprochen wird. Nur als sein rechtssitzender Nachbar sich über ihn beugt und dem Kameraden vertraulich zuflüstert: „Hast du schon gehört? Die neueste Skandalaffäre Lafieris! Werde dir's später erzählen!" da horcht er empor, und ein eisiger Schreck durchzuckt seine Seele. Lafieri! Der bildschöne Italiener mit den feurigen Schwarzaugen! Wenn Feo sich durch den Nimbus, der den allerdings sehr mittelmäßigen Spieler umgab, betören ließ!

Ein Schauer schüttelte den Arzt. Seltsam! Der Gedanke, Feo könnte trotz aller Geringschätzung des männlichen Geschlechts eines Tages in Liebe entflammen, war ihm bisher nie gekommen. Ein Marmorweib hatte sie ihm geschienen, und heute beim Anblick des schwarzen Gesellen zittert und bebt er zum ersten Mal für sein Glück, bebt nicht nur für sich, nein, auch für Feo, so oft er in Lafieris faszinierendes Antlitz zu schauen gezwungen ist. Ein Abscheu, der durch die Bemerkung seines Nachbars noch verschärft worden ist, erfüllt ihn gegen Lafieri. Er kann sich keine Rechenschaft geben über das Warum, aber es steht in ihm fest, daß er sich genau über die Lebensweise des Schauspielers erkundigen will, um nötigenfalls Feo einen Wink über den Charakter ihres Partners zu geben. Auch Frau Kornelius hat er zu versprochen, daß er über Feo wachen will, über das Liebste, was die Erde ihm bieten kann: Seine Feo, sein alles, sein Einziges.

Nach dem letzten Akt erhält Feo ein Bukett, und auch ein Lorbeerkranz wird ihr gereicht. Mit glückstrahlendem Gesicht dankt sie für den lauten Beifall. Besonders das Militär gebärdet sich wie rasend. Und wieder rasend. Und wieder lächelt Feo auf Wagner herab, diesmal mit einem hochmütigen Ausdruck, der sich zu schadenfrohem Spott wandelt, als sie in seine Züge, deren schmerzliche Bewegung sie ganz anders deutet, blickt. Noch eine kleine halbe Stunde arbeitet Feo in der Garderobe mit Abschminken und Umkleiden, dann eilt sie, eingehüllt in Mantel und Schal, gefolgt von Frau Blockwitz' Dienstmädchen, das ihr die Blumen trägt, ins Foyer. Tante Klaudia stürzt ihr, Freudentränen in den Augen, entgegen. „Feo, mein Liebling, war das ein Erfolg! Und die Blumen, die schönen Blumen! Hast du auch schon die Namen der Spender gelesen?"

Feo bejaht. Ironisch lächelnd ruht ihr Blick auf Wagner, der sich eben vor ihr verneigt: „Blumen in dieser Jahreszeit sind teuer, und nicht jeder kann sich diesen Luxus leisten. Desto mehr aber verstehen wir den Wert der kostbaren Gabe zu schätzen."

Er schüttelt gleichmütig den Kopf. „An dem Tage, da ich Sie als Künstlerin anerkenne, sollen Sie den größten Lorbeerkranz haben, der je gewunden wurde. Auch meine Gratulation spare ich bis zu diesem Tag."

Frau Blockwitz drohte ihm mit dem Finger. „Wie unartig, Herr Doktor! Gleich werden Sie Fräulein Feo Glück wünschen! Oder haben Sie vor, Tatsachen zu bestreiten?"

Tante Klaudia enthob ihn der Antwort. „Kommen Sie, bitte, Herr Doktor! Daß Feo und Doktor Wagner sich zanken, ist ein alter Brauch, an dem wir beide nichts ändern werden. Es ist nicht so schlimm damit. Feo, Kind, hülle dich nur fest ein und sprich nicht zu viel auf dem Heimweg; es ist sehr kalt draußen."

„Gestatten Sie mir, Ihnen meinen Arm anzubieten?" fragt Wagner.

Feo nimmt ihn, kühl nickend, an.

„Frieren Sie nicht?" fragte Wagner.

„Danke, nein."

Schweigend schreiten sie Seite an Seite dahin. Wagner hat den Hut tief in die Stirn gezogen, seine Augen sind hartnäckig auf die weiße, duftige Schneedecke gesenkt. Als sie eine Laterne passieren, wirft Feo einen raschen, verstohlenen Blick auf ihn. Wie fest seine Lippen sich aufeinanderpressen, und wie düster der Ausdruck ist, mit dem er vor sich hinstarrt! O, sie weiß, was ihn verdrießt! Ihr Erfolg ist's, den er zwar um jeden Preis leugnen will, dem er aber doch machtlos gegenübersteht. Und etwas wie Mitleid bemächtigt sich ihrer.

Sich etwas kräftiger auf ihn stützend, neigt sie ihm plötzlich das rosig glühende Gesicht zu:

„Doktor!"

„Befehlen?" fragt er flüchtig.

„Ich befehle, daß Sie Ihre Galgenmiene ablegen und mir nicht durch Ihr wunderliches Wesen den Abend verderben."

„Bin ich wunderlich?"

„Mehr als das. Vorhin waren Sie sogar grob."

„Weil ich Ihnen meine Gratulation verweigerte?"

„Hm. Daß Sie über meinen Erfolg keine Freude empfinden, begreife ich. Daß Sie ihn mir aber so offenkundig mißgönnen —"

„Mißgönnen, nein. Etwas ganz anderes ist's, was mir mißfällt."

„Nun heraus damit!"

Er zuckt die Achseln. „Warum der Zukunft vorgreifen!" sagt er in seltsamem Ton.

Feo rümpft das feine Näschen. „Sie belieben in Rätseln zu sprechen. Gut! Ich will in Geduld, und ohne mir den Kopf darüber zu zerbrechen, die Auflösung abwarten. Reden wir vorläufig von etwas anderem. Wie hat Ihnen Lafieri gefallen?"

„Gar nicht," stößt er hervor und fühlt, wie ihm das Blut zu Kopfe steigt.

Sie schaut ihn ungläubig von der Seite an. „Sie sagen das gegen Ihre Ueberzeugung. Lafieri hat vorzüglich gespielt."

„Dann fehlt mir jedenfalls das Verständnis für wahre Kunst."

„Es scheint so."

Wagner holt tief Atem. „Ich stehe übrigens nicht vereinzelt da mit meiner Meinung. Meine Sitznachbarn waren ganz derselben Ansicht."

„So? Nun, trotz allem waren Sie in der Minderheit. Der Beifall, den Lafieri erntete, hat sein Können hinreichend bewiesen."

„Oder bloß die Beliebtheit, deren er sich erfreut."

„Das läuft doch schließlich auf dasselbe hinaus. Wie?"

Wagner bleibt ihr die Antwort schuldig. „Es ist wirklich schneidend kalt," sagt er, mit der freien Linken Feo den herabgeglittenen Mantelkragen wieder aufrichtend. „Bitte, sprechen Sie jetzt im Interesse Ihrer Gesundheit nicht mehr. Sie sind erhitzt."

Als sie am Haustor standen, nötigte Frau Blockwitz den Doktor mit liebenswürdiger Entschiedenheit, noch auf eine halbe Stunde mit hinaufzukommen und die bereitgehaltene Siegesbowle mit ihnen zu trinken.

Feo ordnete die Blumensträuße auf der Tafel. „Unter Blumen schlafen, muß süß sein," bemerkte sie, fast zärtlich an den farbigen Schleifen und Papierumhüllungen zupfend.

„Aber gefährlich!" wandte Wagner ein. „Ich hoffe, Sie nehmen Ihre Siegeszeichen nicht mit ins Schlafgemach, ausgenommen den Lorbeerkranz. Lorbeeren berauschen nicht."

„Oder doch nur die Sinne dessen, der sie errungen hat."

Um Wagners Mund zuckte es. „Sie haben recht. Und in diesem Falle ist die Gefahr der Betäubung unwiderlegbar."

Kaltblütig ertrug er den warnenden Blick der Hausfrau, die ihn bat, an Feos Seite Platz zu nehmen, und ihm aus der dampfenden Schüssel seinen Becher füllte.

„Stoßen wir an!" sagte sie.

Feo hielt Wagner ihr Glas entgegen. „Nun müssen Sie sich doch wohl bequemen, auf meine Zukunft zu trinken, Doktor."

Er näherte seinen Becher mit einer Verneigung dem ihren. „Auf Ihre Zukunft, wie ich sie für Sie ersehne und wünsche jederzeit. Möge der Weg dahin kurz und dornenlos sein."

Feo stellte mit leisem Lachen ihren Becher auf den Tisch zurück. „Kurz und dornenlos! Auch ich wünsche dies aus ganzem Herzen. Dank Ihnen, Doktorchen!"

Frau Blockwitz und Tante Klaudia sahen einander fragend an. Das Gebaren der beiden jungen Leute wurde immer rätselhafter.

Als Wagner sich nach kaum halbstündigem Aufenthalt empfahl, bat er Feo, ihm aus dem Bukett eine Blume zu schenken. „Diese rote Nelke hier, ja? Darf ich?" fragte er, seine Hand nach dem Strauß ausstreckend.

Sie gewährte es. „Lieben Sie rote Nelken so sehr?"

„Ich liebe alle Blumen. Diese" — er überzeugte sich, daß die beiden Damen außer Hörweite waren — „nehme ich zu einem ganz besonderen Zweck. Ich werde sie zur Erinnerung an Ihr erstes Auftreten stets bei mir tragen. An dem Tage aber, da ich mich durch Ihre Kunst besiegt fühle, bringe ich sie Ihnen wieder."

„Es ist gut," lachte sie. „Je eher Sie mir die Nelke bringen, desto willkommener sollen Sie mir sein."

Wagner erblaßte, aber er lächelte: „Wir wollen auch darin der Zukunft nicht vorgreifen."